ULRIKE HAß

**Zu Bedeutung und Funktion von Beleg- und Kompetenzbeispielen
im Deutschen Wörterbuch**

0. Abstracts. 1. Thema und Methode. 1.1. Zur Terminologie. 2. Traditionsbestimmtheit der Belegbeispiele im DWB. 2.1. Vorbild-Imitatio-Tradition. 2.2. "Urbild"-Tradition. 2.3. Illustratio-Tradition. 2.4. Nachweis-Tradition. 2.5. Belege als Einheiten des Wörterbuch-Korpus. 2.6. Gewichtung. 2.7. Konzeptionen späterer Bearbeiter. 3. Belegbeispiele in der Praxis. 4. Belegbeispiele in der Rezeption. 5. Zusammenfassung. 6. Literatur.

0. Abstracts

The following is based on the idea that the function and presentation especially of quoted examples in the DWB as in lexicography in general is in large part determined by traditional lexicographic and non-lexicographic concepts of "example". This requires a methodological approach which is diachronic and hermeneutic instead of an approach which is synchronic and typological, therefore it seems not to be appropriate to base the analysis of the role and function of DWB examples on a typology (of examples) which was created for some modern dictionaries.

At first I present the history of five "functional aspects" of examples, then I show how each aspect was treated by Jacob and Wilhelm Grimm during the planning of their dictionary. The first functional aspect was taken from the imitatio tradition which has been practiced at least since renaissance dictionaries. The second appears to have conceptual connexion with the (new)platonian image ("Urbild") which is inherent in utterances as well as in all objects of the material world. The third aspect concerning the illustratio tradition was developed by the enlightenment philosophy and it is the only one which was rejected by the Grimms, but became more and more the leading idea behind lexicographic practice in later periods of the DWB. The fourth aspect concerns examples as quotations to support (to prove) the statements made by the word explanations. It traditionally refers to philological principles and dominated esp. the second period of the DWB. According to the fifth functional aspect quotations are the basic material for semantic

analysis before becoming examples. This aspect was more or less ignored, but it caused some of the main methodological problems in handling the enormous material after 1912.

I then show how Jacob and Wilhelm Grimm's original concept was partially retained and partially changed by later lexicographers, and how in practical work the more or less theoretical, idealistic concepts were transformed and reduced to two main functions: show and prove. Finally some light is shed on the reception of the examples in the DWB, i.e. the way readers have used them and how they can be used today.-

L'article suivant est fondé sur l'idée que la pratique des citations dans le DWB aussi bien que dans la lexicographie en général est en grande partie déterminée par des concepts lexicographiques et non-lexicographiques traditionnels de l'exemple. Cela demande une approche méthodologique développée génétiquement et herméneutiquement et non pas d'une façon structurelle et systématique comme une typologie d'exemples existant pour des dictionnaires modernes.

Cinq aspects fonctionnels d'exemples peuvent d'abord être constatés diachroniquement dans le DWB. Je montre ensuite que chacun d'eux était l'objet de discussion des Grimms pendant leur préparations au dictionnaire.

Le premier aspect fonctionnel est venu de la tradition de l'imitatio, bien connue dès les dictionnaires de l'humanisme. Le deuxième aspect montre une idée qui semble voisine de l'archétype (néo-)platonique ("Urbild") inhérent aussi bien dans les expressions que dans toute les choses. Le troisième aspect nommé selon la tradition de l'illustratio fut développé par la philosophie des lumières et il est le seul qui fut rejeté par les Grimms dans leur projet lexicographique, mais devint de plus en plus l'objectif central de la pratique lexicographique des périodes postérieurs au DWB. Le quatrième aspect se rapporte aux exemples comme citations à l'appui des commentaires sémantiques etc. et leur justification. Traditionnellement cet aspect est relatif aux principes philologiques et domine spécialement la deuxième période du DWB. Le cinquième aspect est celui des citations qui fondent le corpus, c.à.d. la base matérielle pour l'analyse sémantique avant de devenir des exemples lexicographiques. Cette fonction a été plus ou moins ignorée dans la méthode lexicographique du DWB et a posé quelques problèmes essentiels à cause du matériel énorme après 1912.

Ensuite je montre que le projet original des Grimms à été en partie conservé, en partie changé par leurs successeurs et que dans la pratique les aspects du projet plus ou moins théorique et idéaliste ont été transformés et réduits à deux fonctions: l'une ostensible et l'autre justificative. Finalement j'esquisse la réception des exemples/citations du DWB en répondant aux questions: Comment les exemples et citations étaient-ils lus par des usagers et comment peut-on les lire aujourd'hui?

1. Thema und Methode

Für das Deutsche Wörterbuch¹ von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm sind vom Beginn seines Erscheinens bis heute, vor allem außerhalb der philologischen und lexikographischen Fachdiskussion, eine Reihe von Topoi in Umlauf gebracht worden, die seinen Anteil an Belegen zu einem herausragenden Charakteristikum machen.

1 Ich zitiere nach Buchbinderbänden (DWB 1 bis 32) und Spaltenzahl.

In einer dreiteiligen Rezension der ersten beiden Lieferungen in der Vossischen Zeitung² war, abgesehen vom Topos des vaterländischen "Denkmals", dessen Kurs im Verlauf der jahrhundertlangen Bearbeitungszeit stärkeren historischen Schwankungen unterworfen war, von "Schatz" und "reichhaltige(r) Fundgrube" die Rede, womit die Absicht der Initiatoren durchaus getroffen war. Nach Erscheinen der 4. Lieferung bewertete Jacob Grimm selbst "die genaue heranziehung der schriftsteller und dichter und die beabsichtigte fülle der belege" als den "hauptvorzug" des Wörterbuchs, der "noch unerkant" sei (Kirkness 1980, 154), und in der Vorrede zum 1. Band gab er dem Wörterbuch den metaphorischen Namen eines "nachhaltigen füllhorns" (DWB 1, XIII). Typisch für die Zeit der zweiten Bearbeitergeneration war das durch den "reiter Bismarck" nahegelegte Bild vom "reichste(n) rechte(n) futterspeicher" des Hengstes Deutschland (DWB 11, If). Walter Jens wiederholte anlässlich des Taschenbuchnachdrucks des DWB die Topoi mit den konsumentenorientierten Metaphern "ein Schatzhaus", "ein Bazar, ein gewaltiges Warenhaus des Geistes", "ein unerschöpfliches Angebot" (Jens 1984, 29). Für andere wiederum ist das DWB ein "historischer Steinbruch", in dem man "auf Entdeckungsreise geht", bzw. eine "äußerst reichhaltige Schatzkammer" (Brückner 1987, 109 u. Mieder 1986, 52).

Die Metaphern weisen bereits deutlich auf die notwendig aktive Rolle des suchenden, interpretierenden Wörterbuchbenutzers oder -lesers hin, die so auch in reflektierterer Weise in den meist von DWB-Bearbeitern selbst vorgenommenen Zweckbestimmungen des Wörterbuchs und seines Beleganteils wiederholt formuliert worden ist. Für eine Funktionsbestimmung aus heutiger metalexikographischer Sicht ist die Art der Darstellung von Belegbeispielen und Kompetenzbeispielen³ als Artikelposition mit den eher impliziten Funktionszuweisungen zu untersuchen. Dabei entziehen sich die 32 Bände des DWB jedoch weitgehend heutigen Systematisierungskriterien wie z.B. denen einer Belegtypologie. Dem Forschungsgegenstand DWB angemessener ist der Versuch, die konzeptionelle Reflexion inbezug auf alle Arten von Beispielen und ihr Verhältnis zur jeweiligen Praxis im Verlauf der Entstehungszeit nach-

2 Erschienen ab 21.7.1852, s. Kirkness 1980, 174ff.

3 Zu "Kompetenzbeispiel" vgl. Hermanns 1988, 165.

zuzeichnen und dabei die zeitgemäßen philologischen und lexikographischen Kategorien vorrangig, heutige Kategorien nur unter Vorbehalt als Maßstab heranzuziehen.

Nicht nur hinsichtlich der Belegbeispiele als einer seiner Informationsarten gibt es auf den ersten Blick im DWB nichts, was es nicht gibt: sowohl Wortartikel, in denen Belegbeispiele außer dem Lemma und der Wortartenangabe die einzige Informationsart darstellen, als auch solche ganz ohne Beispiele oder Belegstellenangaben; es gibt vor allem in den frühen Bänden Belegbeispiele in Form von Zitaten ohne (genaue) Belegstellenangabe ("Berliner zeitungen von 1825" s.v. **Altstämmig**, DWB 1,274); während sich in den späteren Bänden Belegstellenangaben ohne gleichzeitigen Abdruck des Belegtextes häufen. Der Länge eines Belegbeispiels, d.h. eines Zitats mit vollständigem Stellennachweis, reicht von Graphem, Morphem, Belegsyntagma⁴ über einen abgeschlossenen einzelnen Satz bis zur transphrastischen Textpassage. Die Belegbeispiele zeigen bzw. dokumentieren nicht ausschließlich die Verwendung von im weitesten Sinn lexikalischen Einheiten des Deutschen in deutschsprachigen Kontexten, sondern, wenn auch selten, ebenfalls diejenige lateinischer, englischer, französischer Lexeme, meist Äquivalente des Lemmazeichens, im fremdsprachigen Originalkontext. Einzelne Bearbeiter belegen in onomasiologischer Perspektive auch partielle Synonyme, ohne daß innerhalb eines solchen Belegbeispiels auch das Lemmazeichen vorkäme. Und das DWB zitiert sich selbst: zu den Lemmata **Gefach** (DWB 4, 2058), **Zitat** (DWB 33, 1657) und anderen werden Belege aus Jacob Grimms Vorrede zum 1. Band angeführt und beim Lemma **Wörterbuch** (DWB 30, 1560) dient der eigene Titel "Deutsches Wörterbuch" als Belegbeispiel.

1.1. Zur Terminologie

Im vorhergehenden Abschnitt sind die Ausdrücke *Belegbeispiel* und *Kompetenzbeispiel* in Übereinstimmung mit der heutigen lexikographischen Diskussion verwendet worden, die hier bisher allerdings keine einheitliche und eindeutige Terminologie entwickelt hat.⁵

⁴ Zu "Belegsyntagma" vgl. Reichmann 1986a, 133.

⁵ Vgl. Anm. 8.

Allein aufgrund von Darstellungsunterschieden läßt sich im DWB insgesamt eine Differenzierung zwischen Belegbeispielen und Kompetenzbeispielen feststellen: Belegbeispiele sind, unabhängig von ihrer Länge oder irgendeiner Funktion, vor allem am genauen Nachweis ihres ursprünglichen Verwendungszusammenhangs (Autor, Werk, Seitenzahl) erkennbar, d.h. an der "Angabe der Belegstelle" (so die heutige Terminologie)⁶; die Belegtexte selbst sind im DWB immer recte gesetzt, der Autorennamen in Kapitälchen, beides hebt sich so von den kursiv gesetzten beschreibungssprachlichen Angaben ab. Die sehr viel selteneren Kompetenzbeispiele spielen materialbedingt vor allem in den frühen Bearbeitungsphasen eine Rolle; zu ihnen gehören vor allem (unbelegte) Lexemeinheiten, Syntagmen⁷ und Phraseme. Eine funktional und typographisch ungeklärte Mittelstellung zwischen Beschreibungssprache und beschriebener Sprache nehmen im DWB Angaben zur Valenz und zu Präpositionalanschlüssen des Typs "jemandem zu etwas gratulieren" ein, die einerseits häufig recte gesetzt sind wie die Belegbeispiele, andererseits auf einer der Beschreibungssprache angenäherten Abstraktionsstufe angesiedelt sind, wie dies die wörterbuchtypischen Pronominalausdrücke *jemandem* und *etwas* signalisieren. Zur beschreibungssprachlichen Informationsart tendieren diese Angaben immer dann, wenn sie als klassenbildende bzw. -kennzeichnende Merkmale einem Block von Belegbeispielen vorangestellt und in diesem Fall meist kursiv gesetzt sind. (*Beleg*)*Kommentare* verwende ich im Folgenden für die beschreibungssprachlichen Angaben, die sich auf einzelne Beleg- oder Kompetenzbeispiele beziehen und meist der jeweils untersten Gliederungsebene eines Wortartikels angehören. *Erläuterungen* nenne ich alle übrigen, von Einzelverwendungen (in Belegbeispielen) stärker abstrahierenden und verallgemeinernden Angaben.

In der metalexikographischen Diskussion wird mit *Beleg* außerdem noch eine Material- oder Korpuseinheit als Gegenstand des lexikologischen Analyseverfahrens bezeichnet, ganz unabhängig von dessen eventuellem Abdruck im Wörterbuch.

⁶ Vgl. Reichmann 1986a, 144ff.

⁷ "Abstraktsyntagmen" bei Reichmann 1986a, 133.

Die hier skizzierte Terminologie deckt sich *n i c h t* mit der Ausdrucksweise der Brüder Grimm und anderer Lexikographen und Philologen von der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts bis in die Schlußphase des DWB⁸. Ein Differenzierungsbedarf vor allem zwischen Belegen und Beispielen, aber auch zwischen Belegen im Wörterbuchkorpus und in der Wörterbuchdarstellung bestand für die Bearbeiter des DWB nicht; diesbezügliche Differenzierungskonzepte wie die von D. Sanders und H. Paul wurden von den DWB-Bearbeitern ignoriert (s. 2.5.), und von der germanistischen Lexikographie erst in den 70er Jahren unseres Jahrhunderts im Zusammenhang mit den Bemühungen um eine lexikographische Gesamtheorie entwickelt, deren Terminologie auf historische Bedeutungswörterbücher ebenso wie auf gegenwartssprachige Lernerwörterbücher anwendbar sein sollte.

Jacob Grimm verwendet in seiner Vorrede zum 1. Band *beispiel*, *beleg*, *stelle*, *belegstelle*, *anführung* bedeutungsgleich, *redensart* bedeutungähnlich. *stelle* bedeutet bei ihm erstens 'Belegtext' und zweitens metonymisch 'Angabe der Belegstelle'⁹. *citāt* verwendet Jacob Grimm ebenfalls polysem im Sinne von 'Belegtext' und im Sinne von 'Angabe der Belegstelle'.¹⁰ Auch in den sog. Diepers'schen Richtlinien von ca. 1932 werden *Beleg* und *Beispiel* bedeutungsgleich verwendet; hinsichtlich der Belegdarstellung wird unterschieden zwischen einerseits *Citat* und gleichbedeutend *Quellentext*, *Belegtext*, andererseits dem "Anführen" der Belege "nach der Stelle".¹¹

8 Vgl. Schmidt 1986, 72, wo (*illustrierende*) *Kontextbeispiele*, *beispielhafte Kontexte*, *Beispieltexte*, *Textbeispiele* gleichbedeutend und *normierte Eigenbeispiele des Lexikographen* und *typische Belegtexte aus dem Materialkorpus* als Kohyponyme zu der zuerst genannten Reihe verwendet werden.

9 "11. Belege. [= Titel des Abschnitts, U.H.] Wörter verlangen *beispiele*, die *beispiele* gewähr, ... wie könnten *stellen* (*loci*) heißen, deren *stelle* ungenannt bliebe? ... sie müssen aufgeschlagen werden können;" (DWB 1, XXXVI).

10 "unbelegte *citātē* sind ... unbeeidete zeugen" (ebenda), und "für ... die *bibel* erwächst durch die hergebrachte zählung *sicherheit* der *citātē* ... schauspiele nach dem *act* und *auftritt* anzuführen wird für ein *wörterbuch*, das *kurzer citātē* bedarf, ... *unbequem* und *unsicher*" (DWB 1, XXXVII).

11 "In Fällen, wo durch ausgeführte *Citate* der *Wortsinn* und die *Anwendungsform* genau bestimmt ist und weitere *Belege* nur den *Zweck* haben, *räumliche* und *zeitliche* *Verbreitung* des betr. *Gebrauchs* zu veranschaulichen, genügt es, wenn diese *Belege* nach der *Stelle* angeführt werden ohne *Mitteilung* des *Wortlauts*." Diepers'sche Richtlinien, ca. 1932, 34. Ich danke dem Leiter

Für die Frage nach der Funktion von Belegbeispielen (abkürzend verwende ich auch *Belege*) und Kompetenzbeispielen heißt dies, daß in der Reflexion der DWB-Bearbeiter eine mehr oder weniger weitgehende Funktionsgleichheit beider Informationsarten anzunehmen ist, die nicht von vorneherin durch eine Belegbeispieltypologie, wie sie in der heutigen Lexikographie möglich ist, atomisiert werden soll. Daher verwende ich im Folgenden als zusammenfassende, nicht-spezifisierende Bezeichnung (Hyperonym) *Beispiele*, und versuche, deren funktionale Differenzierung aus dem DWB selbst, aus seinen Konzeptionen und aus der Lexikographiegeschichte heraus zu entwickeln.

Die Ausdrucksweise vor allem Jacob Grimms weist mit ihren teilweisen Entlehnungen (*loci, citat*) auf mindestens zwei unterscheidbare Traditionslinien hin, die in der Informationsart 'Beispiel' angelegt sind (s. 2.1. - 2.3. und 2.4.). Außerdem weist die terminologische Nicht-Unterscheidung zwischen Belegbeispielen als Informationsart und Belegen als Materialeinheit darauf hin, daß der heuristische Stellenwert eines Wörterbuchkorpus von den Begründern des DWB noch nicht überschaut wurde. Die sich daraus u.a. für Belegauswahl und Belegdarstellung ergebenden Probleme werden in (2.5.) behandelt. Während es in (2.) um die konzeptionellen Bestimmungen der Belegbeispiele geht, wird in (3.) die praktische Umsetzung der ihnen zugewiesenen Funktionen dargestellt.

2. Traditionsbestimmtheit der Belegbeispiele im DWB

Es soll im Folgenden um ein besseres Verstehen vor allem des Belegteils als quantitativ ins Auge springenden Teiltexsts der einzelnen Wortartikel und als eines wesentlichen Trägers des Wörterbuchzwecks gehen. Besseres Verstehen soll bedeuten das Entwickeln eines kritischen Traditionsbewußtseins inbezug auf das Prinzip des Beispielführens (2.1. - 2.3.), auf das Belegungsprinzip (2.4.) und das Korpusprinzip (2.5.) als nach wie vor relevante Aspekte lexikographischer Theorie und Praxis. Es soll

der Göttinger Arbeitsstelle des DWB, Herrn Michael Schlaefer, für die freundliche Überlassung dieses unveröffentlichten Manuskripts.

dazu der historisch-genetische Erklärungstyp nach Presch 1981¹² gewählt werden, um der Gefahr zu entgehen, die lexikographische Reflexion des vergangenen Jahrhunderts überzusystematisieren und damit das heutige Wissen über methodische und adressatenbezogene Differenzierungen von Beispielen und Belegen absolut zu setzen. Es sollte im Gegenteil sichtbar werden, daß dieses Wissen auf Faktoren zurückgeführt werden kann, die in ihm verdeckt weiterwirken (Presch 1981, 216). Zur Orientierung über den in der Lexikographie des 19. Jahrhunderts grundsätzlich erreichbaren Reflexionsstand werden gelegentlich andere Lexikographen herangezogen. Ein Traditionsbewußtsein der Brüder Grimm speziell für die lexikographischen Vorgänger steht außer Frage; Jacob Grimm gibt in der Vorrede zum 1. Band einen Abriß der deutschen Wörterbuchgeschichte, um den Innovationswillen des eigenen Unternehmens deutlich werden zu lassen. Nicht "die bisherige errungenschaft immer umzuschreiben, auszuziehen und abzukürzen" soll die Aufgabe des DWB sein, sondern "sie zu erhöhen und zu steigern" (DWB 1, XXVI). Eine ähnliche Rekapitulation unternimmt R. Hildebrand in der Vorrede zum 11. Band, auch er verfolgt damit die Absicht zu zeigen, daß die Arbeiten der "vorläufer(n) ... eben nur wunsch und plan geblieben sind" (DWB 11, II). Es gilt zunächst zu rekonstruieren, was Jacob und Wilhelm Grimm bei der Planung des DWB unter Belegbeispielen im Wörterbuch verstanden haben, welche der überlieferten und welche innovativen Funktionen von Beispielen und/oder Belegen in ihrer Reflexion eine Rolle gespielt haben und (in 2.7.) welche Modifikationen an dem von ihnen etablierten Konzept die späteren Bearbeiter vorgenommen haben.

2.1. Vorbild-Imitatio-Tradition

Das Prinzip des Beispiele-Anführens geht dem Belegungsprinzip lange voraus; es hat seine Funktionen in vor- und außerlexiko-

12 Presch unterscheidet den funktionalen und den genetischen Erklärungstyp: "Genetische erklärungen rekonstruieren einen entwicklungsprozeß über eine reihe von zwischentufen und erklären einen vorläufigen oder abschließenden endzustand aus vorausliegenden bedingungen und entscheidungen. Sie geben antwort auf die frage, wie es zu dem untersuchten zustand gekommen ist" Presch 1981, 218.

graphischen Handlungszusammenhängen herausgebildet, in denen es allgemein um das Problem der Vermittlung, Tradierbarkeit von und der Anstiftung zu Erkenntnis geht. Mit ahd. und mhd. *bīspel* wird 'das nebenher Erzählte' bezeichnet. Unter dem Einfluß von lat. *exemplum* entwickelt sich diese Bedeutung schon vor dem 13. Jh. zu 'lehrhafte Erzählung, Muster, Vorbild' weiter. In dieser Bedeutung werden *Exempel* und *Beispiel* auch in der vor allem auf das Lateinische ausgerichteten Sprachlehre der Humanisten verwendet; damit ist die Ausdehnung des Bezugsbereichs von moralisch ausgezeichneten Handlungen auf stilistisch-rhetorisch ausgezeichneten Wortgebrauch vollzogen. Dasypodius' *Dictionarium* (1538) charakterisiert *Beyspil* durch einen Appell: "Exemplum, ein beyspil /ein gebärd /geschicht /oder that /deren wir war sollen nāmen /vnd das vns etwas leret" (Bogen Q4 vers.)¹³. Maaler (1561, 67 vers.) hebt die Imitatio-Absicht des Beispiel-Gebenden ausdrücklich hervor: "Etwas thun nach einsī Beyspil /Eim etwas nachthun".

Diese - normative - Funktion des Beispiels, nämlich als Vorbild zu dienen und zur Imitatio aufzufordern, wird in den humanistisch geprägten frnhd. Wörterbüchern auch schon ausdrücklich als lexikographische Intention, d.h. mit Bezug auf das Vorbild von Wortwahl und Grammatik eingesetzt; so von Ulner (1577), der zur Wirkungsverstärkung sowohl für lateinische als auch für deutsche Satzbeispiele m. W. erstmals Quellen anführt. Die lateinischen Klassiker sind mit Namen, aber ohne Werktitel den Satzbeispielen angefügt; für die deutschen Beispiele werden summarisch überlandschaftlich gültige Rechtstexte "gelehrter vnd außbüндiger Leut" angegeben.¹⁴ Die Vorbild-Funktion des Beispiels findet sich später bei Stieler, dessen Wörterbuch an Schottels Sprachideal der Grundrichtigkeit ausgerichtet ist. Stielers Beispiele sind aus eigener Kompetenz gebildet und erreichen selten den Umfang eines vollständigen Satzes; es kam ihm und Schottel vor allem auf Lautung, Graphie, Flexion und Wortbildung an.¹⁵

13 Die frnhd. Graphie muß hier und im Folgenden leider computerbedingt "normalisiert" werden.

14 "Die Teutschen Formulen [= 'Beispiele', U.H.] sind auß ... deß heiligen Reichß Cammergerichts Ordnung /... zusam=men gezogen", (Ulner 1577, p. X6 rect). Siehe Haß 1986, 112-115 u. 165.

15 Vgl. Ising 1956, 47-52.

Diese Schwerpunktsetzung ist in den Augen Jacob Grimms ein Mangel: "die Beispiele [Stielers, U.H.] sind nicht reichlich genug und zu trocken gegeben" (DWB 1, XXII). Für Steinbach (1734) sind "Beispiele" mit Angabe des Autorennamens ebenfalls Muster im Rang einer Zugabe, die er erst nachträglich in das sonst fertige Wörterbuchmanuskript einfügte.¹⁶

Die Vorbild-Funktion des Beispiels ist auch für Adelung, der bereits im Titel seines "grammatisch-kritischen" Wörterbuchs auf die Unterscheidung ("Kritik") zwischen 'richtig' und 'falsch' verweist, auch nach dem Programm seiner Vorrede zentral: "Um ... einige der vornehmsten Fälle zu zeigen, ... sind Beispiele nöthig ... Beispiele aus den neuesten und beliebtesten Schriftstellern entlehnet" (Adelung 1774, XV)¹⁷. Entsprechend wichtig ist der Name des Autors, sofern er das Sprachideal einigermaßen repräsentiert: "Den entlehnten Beispielen ist der Name des Verfassers meistentheils beygesetzt worden; oft ist solches unterblieben, weil auf denselben ohne hin nichts ankam." (ebenda). Adelungs ausdrückliche Schwerpunktsetzung auf das Beispiel als Vorbild ist umso bemerkenswerter, da er andere Funktionen des Beispiels in der Vorrede ebenfalls anspricht, ohne sie aber weiter zu verfolgen. Die bedeutungserklärende Überlegenheit der Beispiele (vgl. 2.2.) ist ihm bewußt: "Alle diese unmerklich kleinen Schattierungen in den Bedeutungen durch Worte auszudrucken, ist unmöglich, und alle die Fälle anzuführen, in welchen ein Wort gebraucht werden kann, ist es nicht weniger" (ebenda). Was Adelung der "unabsehbliche(n) Weitläufigkeit" (ebenda) wegen noch für unmöglich hält, das Anführen (fast) aller "Fälle", wird den Bearbeitern des DWB später fast zur Idealvorstellung. Die unzureichende Materialgrundlage erlaubt es Adelung jedoch nicht, überwiegend "wahre" und "wirkliche Beispiele", d.h. aus Schriftstellern gesammelte anzuführen; aber für Adelung wie für Steinbach gefährdet dieses Manko nicht den Wörterbuchzweck als solchen. In der Praxis arbeitet Adelung vor allem mit "erdichteten ... selbst gemachten" Beispielen (ebenda) und führt damit vor allem eine andere Traditionslinie fort, die des Beispiels als Illustratio (vgl. 2.3.). Zwar setzt Adelung an

¹⁶ Schröter in: Steinbach 1734, XVI.

¹⁷ Zur veränderten Graphie gilt das in Anm.10 Gesagte.

einer Stelle auch noch Beispiele und sogenannte "Beweise" zueinander in Beziehung, aber dies darf nicht als Vorwegnahme des Belegungsprinzips verstanden werden : "daß wir in Ansehung der Reinigkeit der Sprache keinen eigentlich classischen Schriftsteller haben, daher die angeführten Stellen, unstreitige Fälle ausgenommen, mehr für Beyspiele, als für Beweise zu halten sind" (Adelung 1774, XV). Durch die hierauf bezogene Anmerkung wird deutlich, daß "Beweis" als Ausweis von Vorbildhaftigkeit, als allgemein anerkannte Mustergültigkeit zu verstehen ist.

In den programmatischen Äußerungen vor und während der ersten Bearbeitungsphase des DWB wird an keine Tradition des Beispiels so häufig und emphatisch angeknüpft wie an die eben skizzierte, nach der - sehr allgemein ausgedrückt - das Beispiel als Medium einer implizit zu vermittelnden und im folgenden für das DWB zu bestimmenden Idee von Sprache und Literatur fungiert. Das DWB knüpft an die überlieferte Vorbild-Funktion an, tut dies aber in einer Weise, die von der älteren Sprachrichtigkeits- und Imitatio-Vorstellung wegführt, indem die durch vorbildhafte Beispiele zu vermittelnden Werte von Jacob und Wilhelm Grimm völlig neu bestimmt werden. Einerseits also bleibt die Tradition der Imitatio gewahrt, nämlich in dem mit dem Beispiel verbundenen didaktischen Aspekt, andererseits vollziehen die Brüder einen Bruch mit dieser Tradition in der Wahl dessen, was sie ins Zentrum ihrer Vermittlungsabsicht stellen, nämlich eine neue Sprachauffassung, die sich ihrem Wesen nach gerade nicht durch explizite semantische Kommentare, quasi auf einer Metaebene, vermitteln läßt, sondern nur in der Sprache selbst, d.h. in den Belegbeispielen. Mit ihrer Hilfe soll nicht ein Sprachideal im Sinne eines bestimmten Ideal z u s t a n d s (wie 'richtig' vs. 'falsch') der Sprachpraxis vermittelt werden, sondern eine Sprachauffassung im Sinne einer emotional-hingewendeten H a l t u n g der Sprachteilhaber zum "Sprachgeist". Diese, im Zentrum ihrer Vermittlungsabsicht stehende Sprachauffassung soll im folgenden erläutert und belegt werden.

Die oft zu lesende Feststellung, Jacob und Wilhelm Grimm hätten im Gegensatz zu älteren Wörterbüchern keine normative, sondern eine rein deskriptive Absicht verfolgt, muß zumindest in der

Weise eingeschränkt werden, daß die Deskriptivität der Vermittlung einer bestimmten wertenden Auffassung von Sprache dienen sollte und insofern durchaus normsetzend gemeint war. Im selben Satz, in dem Jacob Grimm die "Normativität" ablehnt und damit eine lexikographiegeschichtliche Innovation ankündigt, kennzeichnet er die an die Stelle der Normativität tretende Wirkungsabsicht als ebenfalls normorientiert:

"nicht sollte den heutigen oder künftigen schriftstellern verboten werden, wörter zu gebrauchen, sondern erleichtert sie wieder einzuführen."
(Jacob Grimm 1853, zit. n. Kirkness 1980, 154f)

Was das Wörterbuch im allgemeinen und die Belegbeispiele im besonderen vermitteln sollen, konzentriert sich bei Jacob Grimm in den Ausdrücken *Geist*, *Gewalt* und *Macht* der Sprache und in den die entsprechende Haltung der Sprachteilhaber, vor allem der Schriftsteller als Multiplikatoren, charakterisierenden Ausdrücken *empänglich* und *begeistert/ Begeisterung*. Die semantische Nähe bzw. Komplementarität der genannten Ausdrucksreihen soll durch einige Äußerungen Jacob Grimms verdeutlicht werden. Deren erste entstammt der Vorrede zum 1. Band der Deutschen Grammatik (datiert 1818), die mit Kirkness (1980, 42f) uneingeschränkten Aussagewert auch für das DWB besitzt:

"die sprache hat mancherlei schaden erlitten ... die wahre, allein zuträgliche ausgleichung steht in der macht des unermüdlich schaffenden sprachgeistes ... sein unsichtbares walten vernehmen aber dichter und schriftsteller in der begeisterung und bewegung durch ihr gefühl" (zit. ebenda 43)¹⁸

Die Kritik an Adelung und an dem, was sein Wörterbuch (nicht) zu vermitteln vermag, orientiert sich an den gleichen Kategorien:

"die dauernde unempänglichkeit Adelungs für den von ihm voll erlebten aufschwung deutscher poesie ..., dasz er auch die zweite ausgabe seines wörterbuchs nicht zu bereichern verstand aus dem was alle begeisterte" (DWB 1, XXIV),

ein Wörterbuch, auf das "der phantasie gar kein einfluss gestattet" war (ebenda XXIII) und von dem sich das neue Projekt entsprechend abhebt:

"dasz es [das DWB, U.H.] ... eine lebhaftere empfindung für den werth, häufig die überlegenheit der eigenen [Sprache, U.H.] einflößt, und die vorlage anschaulicher beispiele ...

¹⁸ Hervorhebungen hier und im Folgenden von mir.

l i e b e zu der einheimischen literatur stärker w e c k t " (DWB 1, XIII),

nicht anders bei Wilhelm Grimm: "Möge ... das Wörterbuch ... auch im Stande sein, das G e f ü h l für das Leben der Sprache zu erfrischen ... könnte [es, U.H.] ... dahin wirken, daß die sinnliche Rede, der bildliche Ausdruck ... wieder in ihr Recht gesetzt werde!" (zit. n. Denecke 1985, 236).

Die Kategorien des Machtvollen und des Beeindrucktseins finden sich wieder in den Begründungen für die Wahl bestimmter Autoren und Werke, die mit Belegbeispielen im DWB vertreten sein sollen:

"einem lebenden schriftsteller ... Jeremias Gotthelf ... kommen an s p r a c h g e w a l t und e i n d r u c k in der lesewelt heute wenig andre gleich. in den folgenden bänden des wörterbuchs wird man ihn öfter zugezogen finden und es ist zu wünschen, dasz seine k r ä f t i g e ausdrucksweise dadurch weitere verbreitung erlange." (DWB 1, XVII) und weiter "es kam darauf an ... die m ä c h t i g - s t e n und g e w a l t i g s t e n zeugen der sprache zu erfassen und ... in das wörterbuch einzutragen" (ebenda XXXV), "Die g e w a l t der poesie, die in jeder sprache das meiste v e r m a g , sollte das wörterbuch vor augen stellen, und wo man es aufschlage zeigt es deutliche und abgesetzte verse" (ebenda XXXVI).

Reihenfolge und Schnitt dieser Zitate sind absichtlich so gewählt, daß sie die stufenweise vorgenommene Deduktion des Sprachgeist-Begriffs und der ihn ins Zentrum stellenden Vermittlungsabsicht von einer zunächst außerhalb der Lexikographie stehenden Sprachauffassung über Wörterbuch und Quellenwahl bis hin zu den Belegbeispielen aufdecken. Der "didaktische Plan" Jacob Grimms geht sogar noch einen Schritt weiter:

"aus der leichtigkeit dieses nachschlagens entspringt ein groszer reiz, denn wie genau auch die belege ausgehoben seien, der leser hat nicht selten das bedürfnis sie in ihrem vollständigeren zusammenhang einzusehen: indem er weiter vordringt, findet er ... noch etwas anderes, unmitgetheilt gebliebenes, wodurch ihm das verständnis vollends erschlossen wird" (ebenda XXXVI).

Die Lektüre auf der untersten Ebene, d.h. der Belegbeispiele soll den Leser zur Lektüre der Originalliteratur gewissermaßen wieder "hinauf"führen, dorthin, wo ihm das "verständnis" (des Sprachgeistes, wie ich interpretierend hinzusetze, denn von Wörtern und Bedeutungen ist in diesem (11.) Abschnitt ("Belege") der Vorrede nirgends die Rede) erst "vollends erschlossen wird". Für die Belegbeispiele als die unterste Ebene, auf der sich der Sprachgeist mitteilt, sind die bei beiden Brüdern immer wieder-

kehrenden Epitheta kennzeichnend: *anschaulich, lebendig, kräftig, sinnlich, bildlich*.

In diesem Kontext wird deutlich, daß "Anschaulichkeit" von Beispielen (wie DWB 1, XIII) hier nicht im Sinne der von der Aufklärung geprägten Illustratio-Tradition (vgl. 2.3.) zu verstehen ist, deren Anschaulichkeitsbegriff als Bezugspunkt eine generalisierende Aussage, eine Regel voraussetzt. Anschaulichkeit bei den Brüdern Grimm steht vielmehr in Beziehung zu ihrem entwicklungsgeschichtlich-semasiologischen Grundschema 'bildlich', d.h. anschaulich (konkret) und 'abgezogen' (abstrakt).

2.2. "Urbild"-Tradition

Eine andere Traditionslinie des Beispiels geht Mitte des 17. Jh. vom (sprach)pädagogischen Konzept Comenius' aus, in der das Exemplum eine bedeutende Aufwertung erfährt, ohne dabei die Imitatio-Funktion zu verlieren. Es ist anderen Erkenntnisformen nicht mehr neben- oder nachgeordnet, sondern gilt als deren Ausgangspunkt. Buck ordnet Comenius' Auffassung vom Exempel dem neuplatonischen Gedanken zu,

"daß im menschlichen Erkennen und Handeln eine Rückwendung der geschaffenen Dinge zu ihrem Ursprung geschieht ... daß alles Seiende als Exemplum bezogen ist auf ein Urbild ..., auf das es als Abbild ... verweist" (Buck 1971, 819).

Auf den Pädagogen ("Sprach-Methodicus") J.J. Becher und damit indirekt auf Comenius beruft sich M. Kramer (1700/02) in der Vorrede seines deutsch-italienischen Wörterbuchs. Dazu Ising:

"Man brach mit den bisherigen, vom Erlernen der Grammatik oder des Wortschatzes ausgehenden Methoden des Lateinunterrichts. ... Die von Comenius verfaßte 'Güldene Sprachenthür' (Janua aurea, 1631) beruhte auf einer neuen Unterrichtsmethode: sie ging von einer gründlichen Kenntnis der 'Muttersprache' aus und stellte den Wortschatz zum Zwecke einer schnelleren Erlernung in Beispielsätzen zusammen" (Ising 1956, 57).

Kramer übernimmt von Becher die Auffassung von den drei "Connexionen", deren erste die wortfamiliären Relationen eines "Stammworts", und deren zweite dessen onomasiologisch-paradigmatische Relationen sind; als dritte wird eine speziell lexikographische Funktion des Beispiels ("Redart") formuliert:

"die dritte, nemlich eines Worts mit einem andern in der Construction wird observirt durch die Menge der beygehenden, eigentlichen schönen Redarten" (zit. ebenda 61).

Im italienisch-deutschen Dictionarium (1676) Kramers, von ihm selbst auch als "Phraseologisches Dictionarium" bezeichnet, übertreffen die "Redarten" die Beutungserläuterung beinahe an Wichtigkeit:

"daß ich dieses Werck ... nicht allein die Wort und dero schlecht- und rechte Bedeutungen nachzuschlagen, sondern auch dero Construction und völligen Gebrauch, so in den Phrasibus und Redarten begriffen, zu erlernen eingerichtet habe; daher ich dem Sprachbegierigen getreulich rathe ihm selbiges nicht nur ein Aufschlag-, sondern auch ein Les- und Lern-Buch seyn zu lassen" (zit. ebenda 55).

Die Aufwertung der Beispiele steht im Wechselverhältnis mit der Schwerpunktverlagerung "von den Wörtern als solchen zum Wortgebrauch und der Wortbedeutung" (ebenda 62); infolgedessen entstehen bei Kramer erstmals so etwas wie nach Bedeutungsaspekten, d.h. semasiologisch gegliederte Wortartikel (ebenda 63) und damit wächst den Beispielen eine neue, vorgängig-heuristische Funktion als Ausgangsmaterial für das lexikographische Verfahren der Artikelgliederung zu. Da aber die Erläuterung der durch Gruppierung von Beispielen gewonnenen "Einzelbedeutung" nicht zufriedenstellend gelingt - Kramer setzt dazu italienische Synonyme ein - , erweisen sich die Beispiele zugleich als die zur Vermittlung von Bedeutungswissen geeignetere Informationsart. Ich möchte das neuplatonische Gedankenmodell, das Comenius aufgegriffen und Kramer lexikographisch umzusetzen versucht hat, in hypothetischer Weise auf das Verhältnis vom lexikographisch zu erläuternden Gegenstand und Beispielen projizieren: Den Ideen als Urbildern und geistigen Mächten, die in den Dingen/Wesen walten und diese erst hervorbringen, entsprechen die Wortbedeutungen. Die Dinge/Wesen entsprechen den Beispielen als "Aktualisierungen" der in ihnen urbildlich angelegten Bedeutungen, und deshalb sind Bedeutungsdefinitionen gegenüber den Beispielen immer defizitär.

Diese Sichtweise des Verhältnisses von Definition und Beispiel steht in Übereinstimmung mit der Organismus-Metaphorik der Brüder Grimm und ist auch Gegenstand programmatischer Äußerungen vor allem Wilhelm Grimms zum DWB:

"Ich hoffe, es wird dem deutschen Wörterbuch gelingen, durch eine Reihe ausgewählter Belege darzutun, welcher Sinn in dem Wort *e i n g e - s c h l o s s e n* ist, wie er immer verschieden *h e r v o r - b r i c h t*, anders gerichtet, anders beleuchtet, aber nie völlig erschöpft wird; der volle Gehalt läßt sich durch keine Definition erklären ... der Geist ist es allein, der das Wort erfüllt und der Form erst Geltung verschafft;" (W. Grimm 1846).¹⁹

Derselbe Gedanke wird schon sieben Jahre zuvor in fast identischer Weise in einem Brief Wilhelms an Savigny formuliert²⁰, er hat für ihn also eine durchgehend zentrale Bedeutung. Die Auffassung der Beispiele als Abbilder des "Urbilds" bzw. metaphorisch beschrieben als "die Frühlingsblumen der Dichtung", die durch die "innere Quelle" der Sprache "wieder zu grünen" begannen (zit. Denecke 1985, 228f), führt in Wilhelm Grimms Ausdrucksweise zu den gleichen Epitheta wie sie Jacob verwendet: Beispiele aus der nach Wilhelms Wertung guten Literatur sind *lebendig* (s.o.), *frisch*, *lebhaft* (ebenda 229, 230). Nach Jacob sind Belegbeispiele fähig, "den lebendigen ursprung" eines Worts, einer Zusammensetzung "zu bezeugen" (DWB 1, XXV), "mhd. beispiele(n)" zeichnen sich durch "lebendigkeit der redensarten" aus (ebenda XVIII), "frischere beispiele" (ebenda LXVIII) sollen später eingearbeitet werden. In der 1838 veröffentlichten Ankündigung des DWB schreibt Jacob, daß "unsere lebendige Sprache ... erfaßt und in ihren Erscheinungen festgehalten werden" soll (zit. Kirkness 1980, 69).

Was hier für Wilhelm Grimm versuchsweise "Urbild"-Funktion der Belegbeispiele genannt wird, ist sowohl Jacob Grimms Sprachgeist-Begriff als auch seiner Auffassung vom Urbegriff²¹ kongenial; nach seiner Auffassung wird das Verhältnis von Bedeutung und ihrer Aktualisierung in Beispielen auf eine Zeitachse projiziert, deren Anfangspunkt (Urbegriff und Mitte zugleich) in spekulativem Verfahren, teils durch den Lexikographen, teils durch den die Beispiele verstehenden Leser, geortet wird. Anders ausgedrückt: der Urbegriff der Wörter und seine Entfaltung wäre für

19 Zit. nach Denecke 1985, 233; Hervorhebungen von mir.

20 "Definitionen können nicht erschöpfen was das lebendige Wort in sich faßt, aus den reichlichen und mit Sinn ausgewählten Beispielen muß der wahre Begriff hervorgehen, und wird sich in den feineren Schattierungen oft nur empfinden lassen" (zit. n. Kirkness 1980, 94).

21 Vgl. den Beitrag von Reichmann in diesem Band.

Jacob Grimm ohne Belegbeispiele, allein durch Abstraktion und Reflexion, lexikographisch gar nicht darstellbar.

In der Konzeption des DWB hat die Verschmelzung einer humanistisch-bildenden (Vorbild-Imitatio) und einer neuplatonisch-pädagogischen ("Urbild") Tradition des Beispiels stattgefunden, deren Ergebnis dem organismischen Sprachbegriff der Brüder Grimm entsprach und seine Umsetzung im Wörterbuch erlaubte.

2.3. Illustratio-Tradition

Für die Philosophie der Aufklärung liegt der Wert des Exempels im Veranschaulichen einer Regel, die unabhängig von Beispielen nach den Gesetzen der Vernunft aufgestellt worden ist. Die Erkenntnis der Regel steht im Zentrum, das Exempel ist bloß abgeleiteter, für didaktische Zwecke eventuell erst konstruierter Fall (wie die Fabel). Nach Chr. Wolffs Definition:

"Exempla heißen die unter Allgemeinbegriffe subsumierten Besonderen, sofern ihnen die allgemeinen Bestimmungen zukommen oder sofern sie das, was der Allgemeinbegriff zum Inhalt hat, zur Einsicht darbieten" (zit. n. Buck 1971, 820).

Entsprechend erläutert Adelung s.v. **Exempel** "1. Sofern es eine ähnliche Sache ist, welche die Möglichkeit einer andern zeigt, oder ihr zur Erläuterung dienet. Ein Exempel anführen. Etwas zum Exempel anführen" (Adelung 1774). Unter "2." führt er die Bedeutung 'Vorbild' an ("zur Vorschrift seines Verhaltens"; ebenda).²² Adelungs Wörterbuchpraxis - im Unterschied zum Programm seiner Vorrede (vgl. 2.1.) - folgt dieser Auffassung weitgehend, indem Kompetenzbeispiele die ihnen jeweils vorausgehende definitionsartige Erläuterung veranschaulichen. Die "selbstgemachten" Beispiele sind ihm jedoch nur materialbedingter Notbehelf. Idealerweise sollen Beispiele für Adelung eher die Funktion der Vorbildhaftigkeit erfüllen.

Die Illustratio-Tradition findet sich dominant noch bei J. Chr. A. Heyse (1833)²³ und wird aufgegriffen von D. Sanders. Wie

²² Die Angaben s.v. **Beyspiel** 1. und 2. sind damit fast identisch ("zur Erläuterung dienen kann"); ebenso bei Campe s.v. **Beyspiel**.

²³ "Zur Erläuterung ... sind ... Beispiele beigelegt ... geläufige Wendungen ... Sprichwörter ... Redensarten gewählt ... in denen die eigenthümlich volksmäßige Bedeutung ... am lebendigsten hervortritt" (Heyse 1833, XIV).

Reichmann (in diesem Band, Abschnitt 3.2.) zeigt, kommt Sanders Bedeutungserläuterung einer verallgemeinerten Aussage, einer Regel in vielen Hinsichten nahe. Die Funktion *seiner* Belegbeispiele, vor allem der von ihm sogenannten "Beispiele" (das sind solche ohne Belegstellenangaben) kann von daher als Illustratio bestimmt werden. Sanders behält "Beispielen" die Aufgabe vor, den usuellen Gebrauch zu illustrieren, während "Belege" die Nachweis-Funktion erfüllen.²⁴ Schließlich kann die Illustratio-Tradition in der Lexikographie des 20. Jahrhunderts, vor allem in Lernerwörterbüchern, deshalb die übrigen Traditionen des Beispiels verdrängen, weil das Schema von Regel und Einzelfall, vom Allgemeinen und Besonderen in 'langue' und 'parole' seine sprachtheoretische Grundlage erhielt.²⁵

In der frühen Programmatik des DWB spielt die Illustratio-Tradition der Beispiele keine Rolle, es sei denn im Zusammenhang mit der Negativfolie der "zerlegten und aufgelösten sprache" (DWB 1, VII) als funktionales Komplement zum "geschlepp langweiliger definitionen" (ebenda XL). Das illustrierende und als der besondere Fall verstandene Beispiel setzt einen allgemeinen Satz, eine Definition oder Regelangabe voraus, die von den Brüdern Grimm als eine zu "starre Abgrenzung" (zit. Denecke 1985, 232) und als dem natürlichen Entwicklungsgang der Sprache unangemessen abgelehnt wird.

2.4. Nachweis-Tradition

Als jüngste Traditionslinie hat das aus der klassischen Philologie herkommende Belegungsprinzip auf die Lexikographie, besonders auf das DWB einen Einfluß ausgeübt. Wo dieses Prinzip hervorgehoben wird, ist die Verwendung des Ausdrucks *Beispiel* seltener, stattdessen ist häufig von *Zitat*, *Stelle*, *Beleg*, *Anfüh-*

24 "Wir unterscheiden mit guter Absicht zwischen einfachen Beispielen und zwischen Belegen ... Diese letztern erscheinen uns im Allgemeinen nur da nöthig, wo ... etwas Bemerkenswerthes ... bewiesen wird ... Im Ganzen liefern jene [Werke, die die Mehrheit der Literaturgeschichten verzeichnen, U.H.], in denen sich mehr der allgemein bekannte Sprachgebrauch abspiegelt, uns mehr Beispiele; diese [Werke zu technischen Gegenständen, U.H.] dagegen mit ihrem besonderen eigenthümlichen Gebrauch mehr Belege" (Sanders 1854, 64f).

25 Vgl. Hermanns 1988 mit weiterer Literatur.

rung die Rede. *Beleg* wird in den älteren Wörterbüchern durchgängig dem kaufmännischen Bereich, nach der Aufklärung auch der wissenschaftlichen Kommunikation zugeordnet, so z.B. bei Campe s.v. *Beleg* "dasjenige, womit man etwas belegt, beweist (Document)" und s.v. *Belegen* "Mit Beweisen versehen, besonders in Rechnungssachen ... Ich kann alle Behauptungen mit Stellen aus den Schriften des Verfassers belegen" (Campe 1807, 448). Es geht bei der Etablierung des begrifflichen Konzepts 'Beleg' also zuerst um das Wahrsein einer Aussage. Als Beleg kann das gelten, was inbezug auf eine Aussage Beweiskraft besitzt. Diesem Konzept ist implizit, daß vernünftig gewonnene Aussagen falsch sein können. Wissenschaftsgeschichtlich entstand das Belegungsprinzip wesentlich im Zusammenhang mit dem Versuch, "sich durch Kritik gegen Teuschungen der Ueberlieferungen sicherzustellen" (Scherer 1884, 627). Am Belegungsprinzip kam um die Mitte des 19. Jahrhunderts ein Wörterbuch, das wissenschaftliche Geltung beanspruchen wollte, nicht vorbei.

Innerhalb der deutschen Lexikographie ist das Belegungsprinzip erstmals von J.A. Schmeller (1827) angewendet worden; es ist auf dem Titel seines Bayerischen Wörterbuchs verbal und typographisch hervorgehoben: "Sammlung von Wörtern und Ausdrücken, die in ... vorkommen ... mit urkundlichen Belegen". Das Wörterbuch verzeichnet primär nicht mehr das Vorbildliche, sondern das, was "vorkommt", anhand verifizierter Textstellen. Wo keine schriftlichen "Stellen" vorliegen, erfüllen "Zeugschaft" des "eigenen Ohres" und "Gewährsmänner" (Schmeller 1827, XVI) die gleiche Funktion. Die Nennung von Quellen, insbesondere von Autorennamen war in der Tradition bisher immer durch deren Vorbildlichkeit begründet gewesen; daher bedeutet die "Beurkundung" durch Belege bei Schmeller auch eine Aufwertung des Dialekts²⁶ - ein Aspekt, der auch für das DWB immer dort an Bedeutung gewinnt, wo es um die Behandlung potentiell abgewerteter Wortschatzbereiche (Dialektismen, Fremdwörter, "Anstößige Wörter" (DWB 1, XXXII)) geht. Schmellers Intention ist das Erklären von Wörtern und Aus-

26 Vgl. Wolf 1988, 40.

drücken und darüberhinaus auch das Aufbewahren von Befunden des zur Zeit noch nicht Erklärbaren mittels Belegen.²⁷

Möglicherweise war Schmeller als Vorreiter in der lexikographischen Anwendung des Belegungsprinzips für das DWB weniger entscheidend als die der Wörterbucharbeit vorausgehende eigene philologische Tätigkeit von Jacob und Wilhelm Grimm, die vor allem eine an der Historischen Schule ausgebildete Methode im Umgang mit Quellen war. Im historisch-genetischen Denken Jacob Grimms hat die Bedeutung der Quellen(sammlungen) an sich die Formulierung grundsätzlicher Erkenntnisse und die endgültige Fixierung von Ergebnissen aus dem Quellenstudium überragt (Sonderegger 1984, 323f). Als besonders prägend für die Bewertung von Belegen aus historischen Quellen durch Jacob Grimm gilt seine Arbeit an der Deutschen Grammatik.²⁸ Auch die Einleitung zur Deutschen Mythologie enthält Äußerungen, die für "Beispiele" aus "Quellen" sowohl die Nachweis- als auch die Illustratio-Funktion voraussetzen:

"Diese Beispiele sind bekannt, und hier gewählt worden, um auch für die Mythologie Unterscheidungen ... geltend zu machen." (J. Grimm, Deutsche Mythologie, 1875, XXIII) und: "Ich will die gegenseitige stärkere oder schwächere Durchdringung und Berührung der christlichen und heidnischen Sage hier noch an zwei Beispielen ins Licht setzen, die mir besonder [sic] wichtig scheinen" (ebenda XXXIV).

Die Nachweis-Funktion der Belege im DWB wird in den programmatischen Äußerungen vor und während der ersten Bearbeitungsphase einigemal konstatiert und danach als unstrittig und als nicht weiter erläuterungsbedürftig vorausgesetzt.

Jacob Grimm knüpft im Zusammenhang mit Erwähnungen des Belegungsprinzips einige Male an ein lexikographisches Vorbild an, an das Vocabolario degli Accademici della Crusca (1. Aufl. 1612), einen Gedanken, den Lachmann ihm nahegebracht hatte, als dieser ihn noch für die Idee eines neuen Wörterbuchs zu gewinnen

27 "Bey einigen Ausdrücken sind statt einer Erklärung bloß die Stellen angeführt, in denen sie vorkommen. Solche Ausdrücke, über die der Verfasser selbst keine Erklärung wagen durfte, als Aufgaben für besser Unterrichtete aufzubewahren, schien ihm nützlicher, als sie ... geradezu wegzulassen" (Schmeller 1827, X).

28 Vgl. Neumann 1985, 28 und Sonderegger 1984, 318ff.

suchte.²⁹ Dem Vorbild des Crusca-Wörterbuchs wird "wesentlicher Einfluß auf Jacob Grimms Überlegungen zum Wörterbuch" zugeschrieben (Dückert 1987, 12), in erster Linie hinsichtlich des Korpus- und Belegungsprinzips und auch hinsichtlich der Verwendung lateinischer oder anderer fremdsprachlicher Äquivalente. Die Berufung auf diese übernational-europäische Wörterbuchtradition beginnt in einem für die Öffentlichkeit bestimmten Text, in der von Jacob Grimm verfaßten Ankündigung des DWB in der Leipziger und in der Kasseler Allgemeinen Zeitung vom 29.8. und 1.9.1839, auf die der Verleger aus kaufmännischen und Reklamegründen schon eine Weile gedrängt hatte (Kirkness 1980, 67). Der nachfolgend zitierten Stelle geht relativ weit der Satz voraus: "Alle Wörter ... sind aus den Quellen zu belegen;" und erst nachdem Wörterbücher als "wahre Nationalunternehmungen" auch anderer Völker gekennzeichnet worden sind, heißt es:

"es zugleich so einzurichten, daß es auch von Ausländern gebraucht werden könne, ungefähr in der Art und Weise des "Vocabulario [sic] della Crusca", dessen Muster hier überhaupt mehr vorgeschwebt hat, als der Plan und die Anordnung der übrigen bedeutenden Wörterbücher. So wird endlich einmal einem von Deutschen wie von Fremden längst gefühlten Bedürfnis abgeholfen werden." (Zit. n. Kirkness 1980, 69).

Innerhalb der vier auf dieses Datum folgenden Monate schreibt Jacob Grimm einige Informations- und Werbebriefe, u.a. an ausländische Bekannte, in denen er auf das Muster der "Crusca" zurückkommt.³⁰ Alle diese Äußerungen stehen im Dienst der Textintention, die Unterstützung, vielleicht auch die Subskriptionsbe-

29 "Ich wäre dafür, vorerst ganz dem Muster der Crusca zu folgen, ... die Sprache wie eine tote zu behandeln, eine Zahl Schriften zu bestimmen ..., die fast mit Haut und Haar einzutragen wären ... lauter strengerweislicher Sprachgebrauch ... genaue Citate nach der Pagina." (Lachmann an J. Grimm am 18.3.1838, zit. n. Kirkness 1980, 56).

30 An Jules Michelet: "mehr nach den (!) muster der accademia della Crusca, als nach dem de l'académie française; ein für unsre sprache sehr nöthiges ... werk, das auch hoffentlich dem auslande zur rechten zeit kommt"; an Jan Frans Willems: "nach dem plan und muster des vocab. de l'accademia della crusca, mit reichlichen belegen aus allen guten schriftstellern von Luther bis Göthe. Da soll man einmal überschauen lernen was unsre sprache besitzt und vermag." (zit. n. Kirkness 1980, 74f); an Kemble: "Nach dem muster des vocabolario della Crusca geben wir kurze erklärung und reiche belege, mit lateinischer, nöthigenfalls französischer übersetzung des wortes, so daß ausländer ohne mühe ... zurechtkommen werden." (zit. n. Dückert 1987, 12); an Gervinus: "soll zumeist nach dem Plan der Crusca ... aus einer breiten grundlage hervorgehn, alle schriftsteller von Luther bis auf Göthe, oder wenn Sie wollen bis auf heute, werden excerpiert." (zit. ebenda 12f).

reitschaft der jeweiligen Adressaten zu sichern. Jedesmal, besonders gegenüber den ausländischen Adressaten wird mit der Nennung des Crusca-Vorbilds ein Prestige-Signal gesetzt und betont, daß es sich bei dem neuen Vorhaben um eine "Nationalunternehmung" mit dem Anspruch auf internationale Geltung und auch auf den internationalen Markt handelt. In solchen Kontexten erhält die Berufung auf das beim Crusca-Wörterbuch (gar nicht erstmals³¹) angewandte Belegungsprinzip einen anderen Akzent, wenn man bedenkt, daß beim zeitgenössischen Publikum wenn überhaupt eine, dann die Vorstellung einer überwiegend puristischen Ausrichtung dieses Werks vorherrschte.³² Tatsächlich war in Jacob Grimms Ankündigung nicht nur von Belegen aus den Quellen, sondern emphatischer noch von "Reinhaltung und Fortbildung der Muttersprache" (s.o.) die Rede.

Überlegungen Jacob Grimms zu einzelnen Aspekten des übernommenen Musters, etwa zum spezifischen Nutzen oder Zweck des Belegungsprinzips sind offenbar nicht bekannt. So trägt die Berufung auf das Crusca-Wörterbuch viel mehr zu dem Eindruck bei, das DWB verfolge ein normatives Sprachrichtigkeitsideal, als daß es die konsequente Durchführung des Belegungsprinzips zum Ziel hätte. Auch alle sonstigen Äußerungen zur Nachweis-Funktion der Belege enthalten immer zugleich deutliche Hinweise auf die - neugefaßte - Vorbild-Funktion (s. 2.1.) oder auf die angestrebte Materialfülle (s. 2.5.):

"den ganzen umfang einer lebendigen zunge ... mit allen ihren ... äusserungen zu bewältigen. fülle und genauigkeit der citate war dafür unerlässlich ... lag daran ein archiv der ... sprache ... zu eröffnen" (zit. n. Kirkness 1980, 154f), "die vorlage anschaulicher beispiele, ganz abgesehen von dem, was sie beweisen sollen, [weckt, U.H.] liebe zu der einheimischen literatur" (DWB 1, XIII).

31 Siehe Tancke 1984. Zu Frankreich vgl. "Spätestens seit der Mitte des 18. Jahrhunderts war die Frage "selbstgebildete Beispiele" (exemples) versus "Autorenbelege" (citations) ganz im Sinne der rationalistischen Sprachauffassung zugunsten von Zitaten aus der (meist schönen) Literatur entschieden." Zöfgen 1986, 220.

32 Als zeitliche Eckpunkte seien genannt Zedler, Universal-Lexicon (1733): "die Toscanische Sprache zu säubern ... sehr berühmt" und Meyers Konversations-Lexikon (1874): "Von größter Bedeutung für die Entwicklung der italienischen Sprache und Literatur ward die Accademia della Crusca (eigentlich "Kleien-A.", weil sie die Sprache reinigen wollte, wie das Mehl von der Kleie), ... und aus welcher das ... sehr einflußreiche "Vocabolario..." hervorging."

Im 11. Abschnitt der Vorrede zum 1. Band ("Belege") wird zwar die Wichtigkeit des genauen Quellennachweises hervorgehoben³³, aber wohl vor allem deshalb, um auf die vorhergegangene Kritik von Sanders und Wurm zu antworten, die nicht nur die inkonsequente Befolgung des Belegungsprinzips in der Praxis bemängelt, sondern auch Überlegungen darüber angestellt hatten, hinsichtlich welcher jeweils zu belegenden ("beweisenden") Aussage in einem Wortartikel ein Beleg seine Funktion eigentlich erfülle: "wo durch das Zitat ... etwas ... besonderen Beweises Bedürftiges, für die Bedeutung, für die Form, für die Rektion u.s.f., bewiesen wird" (Sanders 1854, 64). Die Betonung der Gültigkeit des Nachweisprinzips ist zum Zeitpunkt der Vorrede besonders deshalb wichtig, weil die z.T. ungenauen Exzerpte und die mangelhafte Verfügbarkeit zitierfähiger Ausgaben in den ersten Lieferungen tatsächlich häufiger zum Vernachlässigen dieses Prinzips geführt hatten. Ungesicherte Zitate hatte Jacob Grimm dennoch nicht einfach weglassen wollen, weil ihm andere Funktionsaspekte der Belegbeispiele wichtiger waren. Somit erweist sich die Nachweis-Funktion der Belegbeispiele als in den Dienst eines übergeordneten Ziels gestellt; was die Belegbeispiele, d.h. die Sprache selbst zu vermitteln, zu "entfalten" vermögen, ist nicht notwendig an die Kenntnis der Seitenzahl gebunden. Die genaue Belegstellenangabe hat für beide Brüder nicht primär eine wissenschaftskommunikative Beweisfunktion, sondern soll den Leser, wenn er dies wünscht, in die Literatur führen, dorthin, wo der Einfluß der "Sprachgewalt" noch stärker zu spüren ist als im Wörterbuch selbst.

2.5. Belege als Einheiten des Wörterbuch-Korpus

Die Funktion der Belegbeispiele als Informationsart im Wortartikel wird mitbestimmt durch den methodischen Status des Belegkorpus, das in der älteren und neueren Sekundärliteratur zum DWB verschiedentlich bezeichnet wird mit: *Materialgrundlage*, *Stoff(sammlung)*, *Beleg-*, *Exzerptsammlung*, *Zettelbelege*, *Fundament*, *Fundus*, *-fülle*, *-schatz*, *-masse*, *Steinbruch* u.ä. Das Belegkorpus

33 "unbelegte citate sind unordentlich zusammengerafte, unbeglaubigte, unbeeidete zeugen" (DWB 1, XXXVI).

hängt einerseits mit dem heute meist *Exzerption* oder *Quellenauswertung*, früher *Ausziehen*, *Ausheben* genannten Arbeitsschritt vom eigentlichen Quellenkorpus (auch als *Quellenapparat*, *-bestand*, *Textgrundlage* bezeichnet) zusammen. Andererseits sind gerade in bezug auf Darstellung und Funktion der Belegbeispiele im Wortartikel jene Verfahrensschritte zwischen Belegkorpus und Wörterbuchmanuskript wichtig, die in der Literatur zum DWB mit *Materialdurcharbeitung*, *Interpretation* bezeichnet worden sind; hinzu kommen eventuell zusätzlich Belegauswahl und Belegkürzung (Belegschnitt).

Die hier formulierte methodologische Differenzierung beruht auf dem Reflexionsstand der heutigen Lexikographie. Es soll daher im Folgenden versucht werden, den Stand der methodologischen Differenzierung zwischen Quellen- und Belegkorpus einerseits und Belegdarstellung andererseits zu Beginn und im Verlauf der Arbeit am DWB zu klären, um so die Vorentscheidungen erkennen zu können, die schon bei Quellenwahl, Exzerption und Belegauswahl über die Funktion der Belegbeispiele fallen und die letztlich irreversibel sind.

Grundsätzliche Überlegungen zum Auswerten von Texten der Sprache oder Sprachvarietät, deren Wortschatz zu verzeichnen bzw. zu beschreiben sei, finden sich zuerst in Schottels Wörterbuchplan

"...daß die Teutschen Wörter aus dem Grunde Teutscher Deutung erklärt würden, und müsten zu dessen Behuf die Teutschen Bücher durchsuchet, der Teutsche rechte Gebrauch zu rahte gezogen seyn..." (zit. nach Ising 1956, 50),

ohne daß deutlich würde, "wie sich Schottel die Erklärung aus dem 'Grunde Teutscher Deutung' denkt" (ebenda 51). Deutlich wird in diesem Plan immerhin, daß Schottel noch nicht an einen irgendwie relevanten Zusammenhang zwischen dem "Durchsuchen" und den "Redarten" usw., d.h. Beispielen denkt, durch die einem Stichwort "Erklärung und Licht gegeben" werden soll (zit. ebenda 50). Steinbach sieht schon zweierlei heuristischen Nutzen einer exhaustiven Quellenexzerption: Gewinnung eines Sprachschatzes und Möglichkeit besserer Bedeutungsbeschreibung:

"Es ist aber wahr, wenn etliche Bücher in ungebundener Rede von Worte zu Worte angeführt, auch aus andern Dichtern ein mehreres noch eingetragen würde, so versichere ich, wir würden in kurtzen einen unver-

gleichlichen Schatz in der Deutschen Sprache beysammen haben, und die Wörter ihrer Bedeutung nach noch ausführlicher beschreiben können" (Steinbach 1734, Vorrede o.S.).

Doch die Anforderungen einer planmäßigen Belegsammlung, "welches keine einzelne Person zu thun nimmermehr im Stande seyn würde", erfordern eine "recht nützliche Gesellschaft" - und die steht Steinbach noch nicht zur Verfügung; in seiner eigenen Beispiel-Praxis kann er nur auf nebenbei gesammelte Zitate zurückgreifen. Adelung kann bereits über Erfahrungen mit der Bedeutungsanalyse aus Korpusbelegen berichten:

"Die übliche oder gangbarste Bedeutung eines Wortes, welches selten die eigentlichste ist, kann nicht anders als aus Vergleichung aller oder doch der meisten Fälle bestimmt werden, in welchen dieses Wort gebraucht wird. Man hat ihrer dreyßig, vierzig, hundert und oft noch mehr gesammelt, glaubt, sie so ziemlich alle zu haben, und setzt nunmehr nach ihrer Anweisung die Bedeutung fest. Aber durch ein glückliches Ungefär stößt ein andrer auf Fälle, welche dem Dinge eine ganz andere Gestalt geben, und nun liegt die so mühsam aufgeführte Bedeutung auf einem Haufen. Dieses ist mir bisher bey dieser Arbeit sehr oft begegnet, und wird mir bey der Fortsetzung noch eben so oft begegnen." (Adelung 1775, Vorrede zum 2. Bd., VII).

Einige dieser "Fälle" finden sich zwar als durch Autorennamen ausgewiesene Beispiele in den Wortartikeln wieder, die Mehrzahl der Beispiele scheint jedoch nicht unmittelbar, etwa durch Kürzung und durch Ersetzung nominaler durch pronominale Ausdrücke, aus Korpusbelegen hervorgegangen zu sein.

Von Korpus p r i n z i p im Sinne einer konsequenten Umsetzung in die Praxis kann man erst bei Schmeller, d.h. zehn Jahre vor Planungsbeginn des DWB, sprechen. Er beginnt mit einer hierarchischen Klassifikation der in Frage kommenden Quellen nach Zeit, Raum und Grad der dialektalen Prägung (Hinderling 1988, 45f) und organisiert anschließend "generalstabsmäßig" (ebenda 50) die Exzerption durch Helfer. Nachdem Jacob Grimm Schmeller um Mithilfe bei der Exzerption zum DWB gebeten hatte, formuliert Schmeller in seiner Rückantwort genau die Fragen, die sich - weil sie unbeantwortet blieben - im DWB später immer wieder als Probleme des Belegmaterials bemerkbar machen sollten; eine "Richtschnur" oder "Instruktion" hat es für die Exzerption nicht gegeben, obwohl mit Schmeller ein entsprechender methodologischer Stand erreicht war:

"Sollen außer den Dichtern, Rednern, Historikern ... auch Werke über einzelne Wissenschaften u. ihre Zweige, über Künste und Gewerbe, müssen auch Staats- & RegierungsActen, periodische Schriften und Blätter &c. &c. mit in den Bereich gezogen werden? ... Oder soll bloß ausgewählt werden nach der Geltung (Classicität) der Verfasser und der Ausgaben? Auch über solche Auswahl ist den Mitarbeitern eine leitende Richtschnur sehr nöthig. Nicht minder wird Mancher nähere Andeutung wünschen, was es wol eigentlich sey, das ihn bestimmen soll, einen Ausdruck, eine Phrase vorzumerken. Leicht kann was dem einen auffallend ist, es dem Andern minder seyn. In einer ... Art Instruction ließen sich, dächte ich, über all dieses die Theilnehmer hinlänglich belehren." (Schmeller am 18.10.1838 zit. n. Kirkness 1980, 76)³⁴.

Das entscheidende Kriterium für die Quellenwahl ist vor allem für Jacob Grimm die "Sprachgewalt" eines Dichters (s. Kirkness 1980, 13), es ist aber kaum zu erkennen, was er darunter verstand und auf welchem der sprachlichen Ränge sie anzusiedeln ist. In der Vorrede zum 1. Band scheint eine gewisse semantische Ähnlichkeit zwischen einerseits *Sprachgewalt* und andererseits *kräftige ausdrucksweise* (DWB 1, XVII) und *lebendigkeit der redensarten* (ebenda XVIII) vorzuliegen; vor allem ist die Tendenz erkennbar, Sprachgewalt auf der Ebene des Wortschatzes anzusiedeln, wenn z.B. innerhalb desselben Abschnitts von der Gelehrten-, Theologen- und Rechtssprache gesagt wird, daß sie sich "ihrer alten kraft meistens entäusert" haben, und daß sie "mit römischer terminologie" überladen seien (DWB 1, XXXI); oder von der "sprache des 17. jh." heißt es, sie sei zwar "steif und geschmacklos" geworden, "doch noch mancher alten wörter mächtig(e)" (ebenda). In dem die Exzerption betreffenden Briefwechsel wird immer wieder ein Zusammenhang zwischen "Sprachgewalt", "sprachmächtig" und ähnlichen Wertkategorien und einem bestimmten Wortschatz hergestellt:

"Es liegt weniger an neuen dichterischen bildungen, als an echten wörtern und redensarten. Selbst berühmte neuere dichter sind unsrer sprache gar nicht voll mächtig gewesen und behelfen sich mit einem eingeschränkten wortvorrath" (J.Grimm zit. nach Kirkness 1980, 77).

Von Schiller sagt Jacob Grimm, er sei "wortarm und unsrer sprache nicht recht mächtig" (ebenda 70), Ähnliches über Herder (ebenda 85), und "sogar ungenießbare autoren, die nie wieder ge-

³⁴ Zur Kommunikation zwischen Jacob Grimm und J.A. Schmeller vgl. Hinderling 1988, 53, der ihr Mißlingen in diesem Punkt anders deutet als Kirkness 1980.

lesen werden, wie Lohenstein können sehr gute wörter haben, und brauchbare redensarten" (ebenda 71).

"Gute", d.h. zu exzerpierende Wörter sind "heimische(n) Simplizia und Redensarten, auch und insbesondere ... seltene(n) und veraltete(n), sowie ... unbekannte(n), ungewöhnliche(n) oder vom gegenwärtigen Gebrauch abweichende(n) Bedeutungen, vor allem von einfachen Wörtern. Provinzialismen und Ableitungen interessierten weniger, während frei auflösbare Komposita und Fremdwörter nicht gefragt waren." (Kirkness 1980, 15).

Auch Wilhelm Grimms Exzerptionsanweisungen nehmen ausschließlich die Wahl des Stichworts, an untergeordneter Stelle den Belegumfang ("die ganze phrase ... damit der sinn vollständig erhellt", zit. nach Kirkness 1980, 85) in den Blick.

"Sprachgewalt" als das Hauptkriterium für die Quellenwahl war wortschatzbezogen und identisch mit dem Hauptkriterium der Exzerption und letztlich wohl auch identisch mit dem des Stichwortansatzes. Die Exzerptionsdichte war nicht gleichmäßig und natürlich nicht exhaustiv - ein Grund für das später immer wieder notwendig werdende Nachexzerpieren. Damit war eine häufigkeitsindizierende Funktion der Belege von vornherein unmöglich, die Jacob Grimm dennoch zuerst als Argument gegen den auf Kürzung der Belegmasse drängenden Verleger vorbringt, daß nämlich "durch häufung der citate die gangbarkeit des worts vor das auge gestellt" werden soll (zit. nach Kirkness 1980, 157), und als Reaktion auf die Kritik an der Häufung gleichartiger Belege wiederholt.³⁵ Die spätere Darstellung der Belegbeispiele im Wörterbuch hat weder bei der Quellenwahl noch bei der Exzerption eine Rolle gespielt und auch für eine bewußt darstellungsbezogene Verarbeitung der Korpusbelege zu Belegbeispielen, etwa durch gezielte Auswahl, Kürzungen, verständnissichernde Ergänzungen gibt es keine Hinweise; die "sorgsame wahl der Belege" wird zwar in den programmatischen Texten beider Brüder verschiedentlich betont, aber nie erläutert (Kirkness 1980, 72). Im Gegenteil, die Gleichartigkeit der Ausdrücke, mit denen sie sowohl auf das Belegmaterial als auch auf die Gesamtheit der ins Wörterbuch aufgenommenen Belegbeispiele Bezug nehmen, legt es nahe, vom Primat des Materials auszugehen, das keiner methodologischen Binnendif-

35 DWB 1, XXXVII. Die Vorrede ist insgesamt stärker unter dem Aspekt zu lesen, daß durch sie der Einfluß der Kritiker und Konkurrenten Sanders und Wurm zurückgedrängt werden sollte.

ferenzierung bedurfte. Das Material ist für Jacob Grimm schon lange vor der Planung des DWB der eigentliche und einzige Zugang zum "Sprachgeist": "der Geist, der im herbeigeschafften Material schläft, wird mit der Zeit schon erwachen oder erweckt werden" (Brief an Lachmann v. 12.5.1823, zit. n. Fleischer 1985, 495).

Unter diesem Gesichtspunkt haben die Belegbeispiele einen Stellenwert an und für sich, sind sie "sprachschatz" (DWB 1, IV) und Reichtum, nicht bloß Mittel zum Zweck. Das "Ausziehen" (Exzerpieren) wird dem Heben eines Schatzes gleichgesetzt (Wilhelm Grimm in Denecke 1985, 228), es wird "erbeutet", "aufgelesen" (Haupt, zit. n. Kirkness 1980, 74) und "Holz gehackt" (Wilhelm Grimm, zit. ebenda 103). Der Vorzug des Wörterbuchs ist sein "reichthum an material" (Jacob Grimm zit. ebenda 72), dennoch stellt Jacob Grimm in Betrachtung dieses Teils seines Lebenswerks fest: "das wörterbuch hat nicht zuviel, es hat zuwenig des stoffes" (zit. ebenda 273). In der Vorrede zum 1. Band, mithin nach einigen Jahren Erfahrung in der Verarbeitung des Belegmaterials, gesteht Jacob Grimm den Belegen einen Wert "an und für sich selbst" zu und gibt ihnen schon durch die ontologisierende Ausdrucksweise die Rolle des eigentlichen Vermittlers des Wörterbuch-Anliegens:

"denn die belegstellen sollen nicht allein an und für sich selbst ... gefallen, sondern indem sie alle falten der bedeutung eines wortes blicken und überschauen lassen, seine ganze geschichte vortragen" (DWB 1, XXXVIIIf).

Die Brüder machen bei der eigenen Exzerptionstätigkeit und bei der Arbeit am Belegmaterial die Erfahrung, daß sich dabei die eigene Sprachkompetenz erweiterte: "ich lerne aber Göthes sprachgewandtheit über der arbeit erst recht erkennen" (J. Grimm zit. n. Kirkness 1980, 154), und Ähnliches schrieb ihnen Haupt: "so viel merke ich beim excerpiere ... daß sich ungeahnte aufschlüsse, zumahl über den gang der sprache, in menge ergeben" (zit. ebenda 98). Diese Erfahrung soll in unverminderter Weise auch den Lesern des Wörterbuchs zugänglich gemacht werden, was nur möglich ist, wenn die Breite und vielfältige Nuanciertheit der Belegbeispiele nicht auf wenige, lediglich das Usuelle repräsentierende Muster oder Belegtypen reduziert wird. Alles, was der Lexikograph selbst im Material entdeckt, soll auch der Leser

an den Belegbeispielen entdecken können - die Beibehaltung dieses Ideals mußte nach der Umfangserweiterung des Materials nach 1908 zu den bekannten Problemen führen. Sie hätten nur verhindert werden können durch das Einschalten methodologischer Kriterien zwischen Belegkorpus und Belegdarstellung, Kriterien, die, für das DWB vielleicht zu spät, erst von seinen Kritikern D. Sanders und H. Paul gerade aufgrund ihrer Auseinandersetzung mit dem DWB formuliert worden sind.

In seinem "Programm eines neuen Wörterbuches der deutschen Sprache" (1854) führt Sanders die Unterscheidung von "Beispielen" zur Illustration des Gebräuchlichen und "Belegen" zum Beweis "eigenthümlicher", "Neben-" und "Doppelformen" ein und ordnet beide Typen auch schwerpunktartig bestimmten Quellengruppen zu.³⁶ Über den diesbezüglichen Status von Korpusbelegen einerseits und Belegdarstellung andererseits reflektiert er später:

"wird ... klar geworden sein, auf welche Weise die Zettel für das Wörterbuch aus den Schriften ausgezogen und hergestellt werden, - natürlich nicht, um sammt und sonders vollständig an ihrer Stelle ins Wörterbuch aufgenommen zu werden, sondern vielmehr, um die nothwendige oder doch wünschenswerthe Fülle des Stoffes zu bieten, aus welcher dann jedes Mal nur die bedeutsamsten, beweiskräftigsten und schlagendsten Belege auszuheben und auszuwählen sind. Die anderen Zettel sind darum doch nicht nutzlos, sie liefern die Beispiele für die keiner besonderen Belege bedürfenden und doch so nothwendigen, möglichst vollständig aufzuführenden allgemein üblichen Bedeutungen, Anwendungen, Verbindungen und Fügungen der einzelnen Wörter" (Sanders 1889, 38).

Wie Sanders gelangt auch H. Paul (1894) mithilfe der Unterscheidung zwischen Gebräuchlichem und Ungebräuchlichem, wofür er die Kennzeichnungen *usuell* und *occasionell* einführt, zur methodologischen Trennung von "Material" und Belegen im Wörterbuch:

"Es ist wünschenswert, dass die ... Grenzen des Sprachgebrauches im Wörterbuch mit ausdrücklichen Worten angegeben werden, und dass es dem Leser nicht überlassen bleibt, sie nach den gegebenen Belegen selbst zu finden. ... Was wir hier fordern, gehört eben zu einer wirklichen Verarbeitung des Materiales. ... würde es sich von selbst verbieten, das ganze Material, das zur Feststellung der Grenzen erforderlich ist, vollständig mitzuteilen" (Paul 1894, 62f).

Der Grund für die methodologische Differenzierung zwischen Belegen als Korpuseinheit und als Informationsart im Wörterbuch bei Sanders und Paul ist nicht lediglich im zeitlichen Abstand oder

³⁶ Siehe Anm. 21.

im wissenschaftlichen "Fortschritt" gegenüber dem DWB zu suchen, sondern in einem von ihnen bewußt anders bestimmten Verhältnis von Quellenmaterial und Sprache, das für die Brüder Grimm nicht - wie vielleicht für Sanders und Paul - im Sinne eines repräsentativen pars pro toto gegeben war, sondern als Entfaltungen des urbildlichen Sprachgeists, die den Gedanken an eine das Typische herausstellende Reduktion des Materials nicht erlaubten.

2.6. Gewichtung der funktionalen Aspekte

In den programmatischen Äußerungen vor und während der ersten Bearbeitungsphase sind von den fünf für Beispiele bzw. Belege überlieferten Funktionen vier als funktionale Aspekte mit je unterschiedlichem Gewicht vertreten. Die Illustratio-Tradition des Beispiels in dem Sinn, daß sie an einen Informationstyp Regel-formulierung ("Definition") gebunden ist, wie er etwa bei Ad-ellung vorliegt, scheidet aus. Am häufigsten erläutert und hervor-gehoben wird die Vorbild-Funktion der Belegbeispiele, allerdings als eine neue Funktionsvariante, für deren Innovativität schon die Häufigkeit und das Emphatische diesbezüglicher Äußerungen deutliche Signale sind. Es geht den Brüdern Grimm nicht um die Vermittlung irgendeiner die Sprachrichtigkeit repräsentierenden Leitvarietät, aber auch nicht um eine rein "deskriptive" Beschreibung des Wortschatzes anhand von Quellen, sondern um die Vermittlung einer Sprachauffassung, nach der der Sprachteilhaber (Wörterbuchleser) sich in Kontakt mit dem "Sprachgeist" und der in der Literatur wirkenden "Sprachgewalt" begibt, sich von die-sen Quellen (im zweifachen Wortsinn) anregen und bewegen läßt, anstatt sich der Sprache als Gegenstand rational und systemati-sierend gegenüberzustellen - Sprachauffassung verstanden eher als sinnliche Haltung denn als rationaler Zugriff. Ihre lexiko-graphische Methode ist geprägt von der engagiert verfolgten Wir-kungsabsicht, daß die mit dem Wörterbuch und besonders mit des-sen Belegbeispielen vermittelte Haltung gegenüber der Sprache zuletzt die Sprachpraxis der Leser neu "beleben" und aus den hi-storischen Quellen "erfrischen" werde.

Dieser Wirkungsabsicht kommen drei der vier aus der Tradition aufgegriffenen Funktionen besonders entgegen und werden als

funktionale Aspekte in das Konzept des DWB integriert: die Vorbild-Imitatio-Funktion des Beispiels, dank derer den Lesern die Sprachgewalt vor allem Luthers und Goethes intensiv vor Augen gestellt wird; die "Urbild"-Funktion, die den außerordentlich hohen Stellenwert der Informationsart 'Beispielbeleg' erklärt; und die Funktion der Belege, möglichst das gesamte Wörterbuchmaterial selbst (nach dem Bild des Füllhorns) darzustellen. Weniger eng als diese drei ist die Nachweis-Funktion mit der zentralen Wirkungsabsicht des Wörterbuchs verbunden; sie wird mehr unter dem Aspekt des möglichen Lektüreanreizes gesehen als unter dem der wissenschaftlichen Absicherung lexikologischer Aussagen. Die Vermittlung der genannten Sprachauffassung wird in der Hauptsache nicht durch Erläuterungen einer übergeordneten ("metasprachlichen") Reflexionsebene getragen, sondern durch die Präsenz der ("Objekt"-)Sprache in den Belegbeispielen selbst. Diese müssen durch die Erläuterungen lediglich gruppiert und "naturgeschichtlich" angeordnet werden, damit die ursprüngliche Sprachgewalt sich dem Leser von selbst mitteilt; nicht der Lexikograph belehrt oder steuert das Verstehen des Lesers, sondern er läßt in den Belegbeispielen die Sprache selbst reden.³⁷

2.7. Konzeptionen späterer Bearbeiter

Welche Modifikationen am Grimm'schen Konzept speziell der Funktion von Belegbeispielen haben die DWB-Bearbeiter der nachfolgenden drei Phasen vorgenommen? Explizite, als programmatisch zu wertende Äußerungen aus ihrem Kreis sind relativ spärlich; sie werden im Folgenden chronologisch skizziert. Drei Gesichtspunkte, die direkt oder indirekt mit der konzeptionellen Einordnung der Belegbeispiele zusammenhängen, werden bis in die Schlußphase immer wieder angesprochen: (1.) die Wissenschaftlichkeit des Wörterbuchs, (2.) Probleme des Belegkorpus, (3.) die Belegdarstellung, d.h. Auswahl, Umfang, Zitierform.

37 Wohin der Leser dabei geführt werden kann, charakterisiert später Wunderlich: "Die Artikel waren von Anfang an mehr im Sinne der Erzählung von Saul angelegt, der auszieht, eine Eselin zu suchen, und der ein Königreich findet." (Wunderlich 1907, 80)

In R. Hildebrands längerer Vorrede zum 11. Band (von 1873) spielen gerade diese drei Aspekte noch keine Rolle; ihr Tenor orientiert sich an der Vorrede Jacob Grimms und betont den nationalen Wert des DWB als "schatzhaus" und "futterspeicher" (DWB 11, If) mit der Zielvorstellung sowohl äußerer (wortschatz- und materialbezogener) als auch innerer (semasiologischer) Vollständigkeit (ebenda IX).

Der Orientierung an den "heutigen anforderungen der wissenschaft" (DWB 5, I) wird dann von Wunderlich an Priorität eingeräumt, und diese Orientierung erst läßt die seinerzeit noch bestehende Lückenhaftigkeit des Materials als ernstzunehmendes Problem hervortreten.³⁸ Wissenschaftlichkeit bezieht sich zunächst und vor allem auf die lexikographische Methode, sie wirft andererseits die Frage nach dem zu antizipierenden Benutzer auf. Wunderlich/v. Bahder (1907) legen den Hausbuchgedanken beinahe diskussionslos beiseite ("Der Gedanke eines deutschen Hausbuches hat sich nicht verwirklichen lassen." ebenda 80); sie akzeptieren die "Einschränkung, die dieser Plan den Gelehrten auferlegte" (ebenda), nicht. Als Rechtfertigung führen sie nicht nur die "Anforderungen der neueren Zeit", sondern auch die Forschungsinteressen künftiger Generationen an (ebenda). Als Konsequenz dieser Ausrichtung bekommt das Wörterbuch "seine Überbürdungsfrage" (ebenda) und gerät damit unter einen Legitimationsdruck, der zur methodologischen Auseinandersetzung mit der Materialfülle, mit Möglichkeiten ihrer Reduktion und der Straffung auch mit Bezug auf den einzelnen Beleg zwingt. Wunderlichs spezifisch syntaktisches Interesse macht ihn als ersten DWB-Bearbeiter aufmerksam auf die wissenschaftlich begründbare Entscheidung des Belegschnitts:

"daz das einzelne beispiel manchmal einen grösseren umfang angenommen hat, als man vielleicht erwartete, erklärt sich aus meiner überzeugung, daz die wortforschung noch mehr als bisher mit dem zusammenhang zu rechnen hat, in dem ein wort auftritt" (DWB 5, V).

Das Primat der Wissenschaftlichkeit führt vor allem zu einer vertieften konzeptionellen Verankerung der Nachweis-Funktion der Belegbeispiele. Für Wunderlich/v. Bahder (1907) gewährt nur die "Reichhaltigkeit der Belege", daß sie dem Benutzer "Mittel der

38 Zu Weigands diesbezüglichen Klagen siehe A. Huber in Dückert 1987, 85f.

Nachprüfung" sind und ihm eine "eigene Entscheidung ermöglichen" (ebenda 83). Würde der Lexikograph "für jeden Zeitraum innerhalb einer Bedeutungsgruppe" nur einen einzigen Beleg bieten, wäre "ein Irrtum [des Lexikographen, U.H.] in der Deutung, ein Dahingleiten über den Punkt, in dem sich eine neue Bedeutung von der alten abzweigt ... nicht mehr gut zu machen" (ebenda). Damit wird dem Benutzer die gleiche wissenschaftliche Kompetenz in der Beurteilung des Materials zugesprochen wie dem Lexikographen, folglich hat die Belegdarstellung eine im Grundsatz unveränderte - allenfalls bereinigte - Materialdarbietung zum Ziel. Da man die Benutzung "zu praktischen Zwecken" (ebenda 84) dennoch nicht völlig ausschließen will, wird eine adressatenbezogene Zweiteilung des Artikels versucht:³⁹

"Der erste Teil gibt über alles , was der Leser ungefähr suchen mag, einen sorgfältig gegliederten Überblick; die andern Teile führen die Sammlungen, die mehr den Stilisten und den Literarhistoriker interessieren mögen, als eigentliches Beweismaterial vor. Diese Sammlungen wären an sich zum Verständnis des Hauptartikels nicht unentbehrlich" (ebenda 83).

Außer den hier genannten führen Wunderlich/v. Bahder (1907) weitere Fragestellungen an, für die das DWB dem wissenschaftlichen Benutzer Belege als Entscheidungsbasis zur Verfügung stellen muß: zur Etymologie und Sprachgeschichte, zur räumlichen und situativen Bindung (ebenda 85); darüberhinaus wollen sie im DWB gar "Bausteine" für eine "historische neuhochdeutsche Grammatik" zusammentragen (ebenda 85). Dank dieser als positivistisch gekennzeichneten Wendung in der Konzeption hat sich das DWB bis heute für wissenschaftliche Fragen offengehalten.⁴⁰

39 Erwähnt wird nur der Versuch beim Stichwort **Gewicht**.

40 Vgl. Neumann 1984, 24: "Die Transformation der theoretischen und methodischen Grundlagen zum Positivismus gegen Ende des 19. Jahrhunderts ließ die Zielstellung in Richtung auf eine totale Deskription der Geschichte der in den exzerpierten Quellen empirisch faßbar zu machenden Elemente des Wortschatzes bei im einzelnen variierenden lexikologischen bzw. lexikographischen Konzeptionen umspringen. Damit gewann das Werk einen zwiespältigen Charakter. Es wurde einerseits ein gigantischer Informationsspeicher für sprachgeschichtliche Forschungen verschiedenster Spezifizierungen. Gerade darin behauptet sich nun sein unbezweifelbarer Wert. Andererseits verlor es zunehmend eine unmittelbare Bedeutung für die Förderung der Entwicklung der Literatursprache,..."

Im Zusammenhang mit Überlegungen zu einer verbesserten "Ökonomie des Wörterbuchs" steht ein Aufsatz von A. Götze (1902)⁴¹, der hier m. W. erstmals eine typologische Unterscheidung⁴² von Belegbeispielen vornimmt:

"Auf die drei Fragen nach Zeit, Ort und Bedeutung giebt der Beleg gewissermaßen passiv, durch seine bloße Existenz, Auskunft. Darüber hinaus giebt es aber Belege, die dem Forscher mehr sagen, für sie schlage ich den Namen redende Belege vor. ... Zu den redenden Belegen gehört ... auch jedes Zeugnis dafür, daß ein Wort einer bestimmten Sprachsphäre, einer Landschaft oder einem Berufe eigenthümlich ist, daß es seltener oder vermieden oder mißverstanden wird, daß dem Sprechenden die Etymologie noch bewußt oder daß sie ihm abhanden gekommen oder durch eine falsche ersetzt worden ist. ... besteht die Bedeutung des redenden Belegs für die Ökonomie des Wörterbuchs darin, daß mit seiner Hilfe auf Grund eines einzigen Zeugnisses entschieden werden kann, was sonst einer umfänglichen Beweisaufnahme bedürfte" (Götze 1902, 177).

Zu den "redenden Belegen" zählt Götze nicht nur explizit sprachreflexive Äußerungen, sondern auch solche, die eher für das geschulte Vorverständnis des Lexikologen, kaum für das des nichtsprachwissenschaftlichen Benutzers "redend" sind, z.B. "Daß das etymologische Bewußtsein noch klar war, sieht man oft daran, daß eine Ableitung dicht neben ihr Hauptwort gesetzt wird ... den Dichtern ist die Etymologie von triuten und betrüben noch klar gewesen" (ebenda 280f). Festzuhalten bleibt aber, daß hier im wissenschaftlichen Umfeld des DWB eine typologische Unterscheidung zwischen "passiven" und "redenden" Belegen eingeführt und gleichzeitig die je unterschiedliche informatorische Leistung der Belege mit Bezug auf "Zeit, Ort und Bedeutung" erkannt wird. Damit ist erstmals die Möglichkeit gegeben, die "Beweisaufnahme" anhand des Quellenmaterials zu trennen von den "Möglichkeiten, sie [die Belege, U.H.] als Beweismittel zu verwenden" (ebenda 277), d.h. die korpusbezogene Funktion der Belegbeispiele von ihrer Funktion als Informationsart zu unterscheiden.

Götzes Überlegungen scheinen aber in schriftlich erhaltenen programmatischen Äußerungen zur Arbeit am DWB kein Echo gefunden zu haben. In den Vorreden der chronologisch nachfolgenden Bände stehen die Probleme des Belegkorpus im Vordergrund, das zuerst

41 Alfred Götze war Bearbeiter der Strecke **weh** - **weisheit**, die in sieben Lieferungen von 1911 bis 1937 erschien.

42 Zum Stand heutiger Typologie, insbes. zu den Typen der expliziten Prädikationen und definitionsartigen Erläuterungen vgl. Reichmann 1986a, 148, Reichmann 1988, 422f, sowie Strauß/Haß/Harras 1989, 21f und 407f.

zu schmal und lückenhaft war und dann, nach der umfangreichen Neuexzerption in den Jahren 1908-1912, nach quantitativer und qualitativer Bewältigung verlangte. Ein typisches Beispiel für die Perspektive, in der Belegbeispiele in der dritten Phase überwiegend gesehen werden, ist die Vorrede zum 27. Band (von 1922):

"jetzt galt es der Überfülle des Materials Herr zu werden, und das war nicht immer leicht, da man sich schwer dazu entschlieszt, wertvolle Belege zu unterdrücken" (DWB 27, I). Gleichzeitig galt es, den "gesteigerten Anforderungen der Wissenschaft in Bezug auf engere Verknüpfung der entwickelten Bedeutungen und genauere zeitliche und räumliche Abgrenzung der sprachlichen Erscheinungen zu genügen" (ebenda If),

d.h. die lexikographischen Reflexionen konzentrieren sich verstärkt auf Fragen der artikelinternen Gliederung, nicht auf das, was einen "wertvollen" Beleg von anderen unterscheidet, schon gar nicht auf die mehrfache Bedingtheit einer solchen Bewertung.

Ausführlichere programmatische Äußerungen zu den Belegbeispielen liegen erst wieder in den sog. Diepers'schen Richtlinien⁴³ von ca. 1932 vor. Die Hauptintention aller konkreten Einzelrichtlinien dieses 103-seitigen Textes ist die sinnvolle, d.h. sprachwissenschaftlich vertretbare Umfangsbeschränkung der anstehenden Lieferungen (der vierten Phase), daher zu Beginn die Ermahnung: "Das D.W.B. ist von den Brüdern Grimm als ein Wörterbuch der neuhochdeutschen Schriftsprache angelegt, *n i c h t* als ein allgemeiner deutscher Sprachschatz." (Diepers 1932, 4) und die passim eingestreuten Warnungen vor Verführung und Suggestion des Bearbeiters durch die "Massenhaftigkeit des Materials" (ebenda 32). Unter diesem Druck entsteht - ähnlich wie bei Götze - die methodologische Trennung von Belegkorpus und Belegdarstellung und werden Verfahren der schrittweisen Überführung vom Ersteren ins Letztere entwickelt:

"Die Massen des vorhandenen Materials verführen ... leicht zu einer Aufteilung des Stoffes nach dem Anwendungsbereich ... Diese Aufordnung des Stoffes darf man gelten lassen als ersten Weg, um bei sehr materialreichen Artikeln eine vorläufige Übersicht zu gewinnen; doch ist eine solche Einteilung für den Aufbau des Artikels in den meisten Fällen unzureichend, da sie Bedeutungsunterschiede verwischt." (ebenda 18) und: "Auch unter den an sich brauchbaren Belegen des Materials muß für die Darstellung eine den Stoff stark comprimierende Auswahl getroffen werden, damit eine Häufung von gleichartigen Belegen vermieden wird ...

43 Unveröffentlichtes Manuskript, vgl. Anm.8.

Roethe sprach einmal davon, dass nur 1/10 - 1/4 der vorhandenen Zettelbelege wirklich im Druck mitgeteilt werden könnten" (ebenda 32).

Eine wichtige Unterscheidung von H. Paul zwischen usuellem und occasionellem Gebrauch wird von Diepers als ein erstes Kriterium für die Interpretation und Verarbeitung des Belegkorpus fruchtbar gemacht:

"Der Bearbeiter hat sich vor dem Material in jedem Falle die Frage vorzulegen: was ist typisch, und was ist zufällig? ... Erfahrungsgemäß übt das Material mit seinen Massen occasioneller Belege eine starke Suggestion auf den Bearbeiter aus, insofern es ihn veranlaszt, das Occasionelle zu Unterteilungen zu verwenden" (ebenda 26).

Der DWB-Bearbeiter J. Bahr (1984) hat für die dritte und vierte Phase immer wieder bemängelt, daß es für das zentrale lexikographische Verfahren der Interpretation des Belegmaterials im Hinblick auf die Konstituierung einer wie auch immer theoretisch begründeten Reihe von Einzelbedeutungen keinerlei ausformulierte Richtlinien gegeben hat.⁴⁴

Was bei den Belegen des Korpus nur ansatzweise gelingt, ist auch bei der darstellungsbezogenen Belegklassifizierung schwierig. Im Abschnitt "Zerlegung des Materials" (Diepers 1932, 90) werden lediglich Kriterien einer negativen Selektion der Belege⁴⁵ angeführt, und es ist offenbar ebenso schwer, positiv zu bestimmen, was einen für die Darstellung geeigneten Beleg ausmacht:

"Grundsatz ist, dass jeder Beleg seinen besonderen Zweck haben muss ... wird hier der historische Gesichtspunkt der massgebende sein, so dass die Belege darzutun haben, wann eine Bedeutung aufkommt und wie lange sie sich hält. Manchmal wird es genügen, den ältesten und jüngsten Beleg anzuführen. Auch bei einer Bedeutung, die vielfach bezeugt, etwa vom 16. Jahrh. bis heute durchsteht, sind im allgemeinen nicht mehr als drei Belege nötig" (ebenda 33).

Konkrete Angaben zur Belegmenge werden auch zu den vorneuhochdeutschen Sprachstufen gemacht:

44 "Dieses Arbeitsverfahren [Klassifizierung von Korpusbelegen, U.H.] ... wird nicht wissenschaftlich beschrieben und somit kaum lehrbar und tradierbar gemacht ... Aber was sie [Bedeutungen, U.H.] sind und wie ... sie aus einer amorphen Belegmasse bestimmt und gegeneinander abgegrenzt werden sollen, bleibt unklar," (Bahr 1984, 437, 453 u.ö.)

45 Es handelt sich nicht um linguistische, sondern um arbeitsökonomische Kriterien: Belegzettel, die einen hohen Verifizierungsaufwand erfordern, sollen zunächst unberücksichtigt bleiben.

"In die Darstellung geht ... das ahd. und mhd. Material jeweils nur mit 1 - 2 Belegen ein, die das Alter des betr. Wortes und seiner Hauptbedeutungen kurz festzulegen haben" (ebenda 5).

Mit dieser Art der Reduktion kommt ein Funktionsaspekt der Belegbeispiele ins Spiel, die aus der anfänglichen Konzeption des DWB bewußt ausgeschlossen worden war (vgl. 2.3. und 2.7.), die der Illustratio-Tradition. Voraussetzung dafür, daß eine so geringe Zahl von Belegbeispielen vom Benutzer als das verstanden werden, was sie sein sollen, nämlich (1.) daß sie als typische Vertreter eine größere Belegmenge repräsentieren, (2.) daß sie eine abstrahierende Erläuterung veranschaulichen, ist die stärkere Gewichtung lexikographischer Erläuterungen. Diese läßt sich bei Diepers in der Tat zeigen, z.B. an der Forderung, Belege so stark wie möglich zu kürzen, obwohl

"nicht bestritten werden [soll, U.H.], dasz die volle Bedeutung in vielen Fällen erst aus einem grösseren Zusammenhang zu ersehen ist. Doch es ist Sache des Bearbeiters, diesen Zusammenhang zu erfassen und durch Einordnung des Belegs, evtl. mit einer kurzen Erläuterung, dem Leser zu vermitteln" (ebenda 34).

Auch an anderen Stellen⁴⁶ wird die Informationsart 'Erläuterung' höher bewertet und der der Belegbeispiele vorgezogen, sofern es sich um beschreibungssprachlich vermittelbare Informationsinhalte handelt. Das Verhältnis der beiden Informationsarten wird - gemessen an der Konzeption der Brüder Grimm - umgedreht und die Funktion der Belegbeispiele zwangsläufig zur Illustratio hin verschoben. Belegbeispiele sind nun in viel stärkerem Maß abhängig von den ihnen vorgeordneten Erläuterungen und dürfen nicht mehr als das Material "an sich" gelesen werden. Charakteristisch hierfür sind auch die von Diepers mehrfach verwendeten Epitheta für *Beleg*, *Beispiel*, *Citat*: *treffend*, *eindeutig*, *klar*, *einfach* und die Anführung des Kriteriums, "dasz sie das Verständnis ... erleichtern" (ebenda 5) bzw. das "zum Verständnis" Notwendige enthalten müssen (ebenda 34).⁴⁷ Im Gegensatz dazu stehen mit

46 "Aber all diese Bemerkungen müssen kurz sein und dürfen nur im Sonderfall mit Aushebung mehrerer Beispiele geboten werden;" (ebenda 7) und: "Verbreitungsraum und Verbreitungsdichte wird, wenn nötig, vom Bearbeiter in einer kurzen Notiz bemerkt, ohne dasz platzraubende Einzelbelege angeführt werden" (ebenda 33).

47 "Der Wert eines Beleges ergibt sich aus der Klarheit und Deutlichkeit, mit der Bedeutung und Gebrauch eines Wortes aus ihm zu entnehmen ist und rich-

mehrdeutig und *schillernd* charakterisierte Belege, die möglichst wegzulassen sind (ebenda 31). Über die genannten hinaus wird noch ein weiteres Kriterium zur methodologischen Klassifizierung der Korpusbelege behandelt: der (Un-)Wert von Wörterbuchbelegen:

"Vorsicht, ja Misstrauen ist solchen Belegen gegenüber geboten, die nur aus Wörterbüchern stammen. Die Belege sollen nach Möglichkeit dem lebenden Gebrauch der Literatur entnommen werden. Es ist stellenweise im D.W.B. üblich geworden, den älteren Wörterbüchern des Neuhochdeutschen reichere Beispiele für den Gebrauch eines Wortes zu entnehmen und diese Zeugnisse am Anfang der Abschnitte zusammenzustellen. Das kann wertvoll sein, wenn es z.B. darauf ankommt, eine schnelle, chronologische Uebersicht zu geben. Dasz aber ü b e r a l l erst durch Wörterbuchbelege und dann noch einmal durch Stellen aus der Literatur dieselbe Entwicklung dargestellt wird, ist zu verwerfen" (ebenda 31);

im Übrigen seien Wörterbücher "gar keine Zeugen lebendigen Sprachgebrauches ... viele schreiben ganz unselbständig ihre Vorgänger ab" (ebenda 32).

Die strikte Befolgung des Nachweisprinzips wird als selbstverständlich festgestellt und nicht weiter kommentiert (ebenda 57). Trotz der hier im Konzept des DWB erstmals etablierten Illustratio-Funktion der Belegbeispiele sind durchaus noch Spuren der besonders von Wilhelm Grimm eingebrachten "Urbild"-Funktion (vgl. 2.2.) in Verbindung mit der dem Material zugestandenen Eigenwertigkeit erkennbar, etwa wenn Diepers der offenbaren Tendenz der Bearbeiter zu erschöpfenden Bedeutungserläuterungen mit dem Argument sich selbst erklärender Belege entgegentritt:

"Die Bearbeiter ist durchaus nicht gehalten, jede leichte Abwandlung der Bedeutung scharf zu umschreiben, ehe er das zugehörige Citat bringt; er darf die sinnngemäsz gruppierten Belege selber sprechen lassen und soll nicht dem Leser die Möglichkeit eigener Interpretation nehmen"(ebenda 29f).

Dennoch ist ein Unterschied in der Gewichtung der Interpretationsfreiheit des Benutzers, zuerst durch Wunderlich/v. Bahder (1907, s.o.) und jetzt durch Diepers, nicht zu übersehen. Ging es um die Jahrhundertwende noch darum, Deutungsmöglichkeiten aller Art für alle Zukunft zu öffnen, so geht es dreißig Jahre später nur noch darum, daß die lexikographischen Vorentscheidungen dem Benutzer die eigene Interpretation und Beurteilung des dargebotenen Belegmaterials nicht völlig verschließen.

tet sich durchaus nicht nach der literarischen Berühmtheit des Autors" (ebenda 30).

3. Belegbeispiele in der Praxis

Die Überprüfung der lexikographischen Praxis soll zeigen, (1) ob und inwiefern sich die den Belegbeispielen konzeptionell zugewiesenen funktionalen Aspekte in der Darstellung niederschlagen, und (2) inwiefern die Belegbeispiele des DWB für den heutigen Benutzer Aufgaben erfüllen können, die die Begründer und Bearbeiter des DWB gar nicht intendiert haben. Zweifellos sind einige der oben historisch-genetisch beschriebenen Funktionen für das gegenwärtige primäre Benutzerinteresse obsolet geworden, namentlich die auf romantisch-nationalstaatlichen Vorstellungen von Urbegriff, "Urbild" und vorbildlicher Sprachgewalt beruhenden. Es ist aber anzunehmen, daß diese die Form der Belegdarstellung ebenso geprägt haben (und ihre Kenntnis also nicht obsolet ist) wie die heutigen Interessen eher entgegenkommenden Funktionen des Quellennachweises und des Zur-Verfügungstellens einer Materialsammlung als "Informationsspeicher" (s. Anm. 37). Die nachfolgende, bewußt pointierte Charakteristik, gegliedert nach den vier Bearbeitungsphasen⁴⁸, beruht auf der empirischen Überprüfung von Aspekten; hinsichtlich der o.g. Frage (1):

Welchen Stellenwert erhalten Kompetenzbeispiele im Unterschied zu Belegen? Wie ist das (textuelle) Verhältnis zwischen Belegbeispielen und anderen Informationsarten? Wie werden Belege und Belegblöcke kommentiert und worauf beziehen sich die Kommentare? Gibt es Zusammenhänge zwischen Belegbeispielen und Lemmatyp? Werden Belegtypen unterschieden?

hinsichtlich der o.g. Frage (2):

Inwiefern informieren Belegbeispiele und Belegstellenangaben über Zeit, Ort, Sprecher(gruppe), Kommunikationsbereich, Textsorte und wie sind sie hinsichtlich dieser Dimensionen distribuiert? Welchen Stellenwert erhält die syntaktische, paradigmatische und sachlich-inhaltliche Dimension der Wortverwendung durch die Belegdarstellung (Belegumfang, -schnitt, beleginterne Erläuterungen)?

1. Bearbeitungsphase

In der Wörterbuchpraxis der Brüder Grimm haben Kompetenzbeispiele eine deutlich eigene Funktion. Mit ihnen wird der gegenwärtige, usuelle Gebrauch, insbesondere die syntaktisch-semanti-

⁴⁸ (1.) 1838-1863, (2.) 1863-1908, (3.) 1908-1930, (4.) 1930-1960, siehe Bahr 1984b, 493.

sche Anschließbarkeit des Stichworts vorgeführt; typische Anzeichen hierfür sind einführende Kommentare wie *Man sagt ...*, *Wir sagen...* (z.B. DWB 2, 620 u. 665), sowie ihre artikelinterne Position *v o r* und getrennt von den Belegbeispielen. Demgegenüber werden Belege eher für Bedeutungsspezifika angeführt. Das Verhältnis zwischen ihnen und den kommentarsprachlichen Subgliederungen des Artikels ist allgemein derart, daß die Belegbeispiele die vorangehende Feststellung verifizieren und der Leser den Ansatz jedes einzelnen Gliederungspunkts nachvollziehen kann, z.B. folgen auf die Feststellung "*dasz wiederum feld auf das meer anwendung leide:*" zwei Belege, die so weit geschnitten sind, daß der Bezugsgegenstand 'Meer' für den Ausdruck *Feld* eindeutig erkennbar ist (DWB 3, 1478f). Es besteht also eine gewisse informatorische Redundanz.

Die Nachweisfunktion ist stärker in sich differenziert; nicht zur wörterbuchimmanenten, sondern nur zur potentiellen Verifizierung dienen reine Belegstellenangaben, die vor allem im Artikelkopf zum Nachweis von Wortformenvarianten und bei Lemmata unterhalb des Lexemrangs (z.B. *-chen* und Grapheme wie *D* vs. *T*, *DT*) eingesetzt werden. Im Lauf der Bearbeitungsphase werden zum Nachweis von Formvarianten, besonders bei Wilhelm Grimm, Belege aus Wörterbüchern und Glossaren als ein sich herausbildender Belegtyp verwendet.

Wesentlich für die Nachweisfunktion ist die Belegstellenangabe; sie hat darüberhinaus auch einen gewissen Informationswert. Die typographische Gestaltung hebt den Autorennamen vor allen anderen Angaben hervor, Werktitel - als möglicher Hinweis auf die Textsorte - sind dagegen abgekürzt oder durch Bandzahlen ersetzt. Die Belege sind in der Regel undatiert, obwohl ihrer Chronologie ("Naturgeschichte") in der Konzeption große Bedeutung zugemessen wird, d.h. es wird ein beträchtliches literaturgeschichtliches Wissen - oder die ständige Hinzuziehung des Quellenverzeichnisses - vorausgesetzt. Die Betonung der Autoren, nach denen z.T. längere Belegblöcke gruppiert werden (v.a. zur Luther-Bibel⁴⁹ und zu Goethe), entspricht der Vorbild-Funktion,

49 Dazu Dückert 1984, 250: "Solche Häufungen sind eher Ausdruck des Mangels oder der einseitigen Zusammensetzung der Materialgrundlage als ihres Reichtums." Deshalb wird Luther später "entsprechend dem Forschungsstand

nach der die Belege vor allem die Sprachgewalt eines Dichters vermitteln sollen. Ebenfalls vor allem bei Wilhelm Grimm ist die Tendenz zur speziellen Verwendung von definitionsartigen Belegen bei Fachwörtern und philosophisch relevanten Termini zu erkennen, die an die Stelle einer kommentarsprachlichen Erläuterung treten. Jacob Grimm zieht die kommentarsprachliche Paraphrase dem Beleg aus einem Fachtext vor, der nach seiner Sprachauffassung kaum "sprachgewaltig" und von geringerem Vorbild-Wert ist (z.B. **Aufklärung** DWB 1, 674, **Ausbauchen** DWB 1, 828, und **Donläge** DWB 2, 1237). Vom Lemmatyp abhängig ist die Belegdarstellung auch bei Komposita; für die meisten werden nur einzelne Belege angeführt, die damit eine eher illustrierende Funktion erfüllen.

Für die Belegkommentierung beider Brüder ist charakteristisch, daß (1.) Kompetenzbeispiele häufiger und zwar durch Ausdrücke kommentiert werden, die das Usuelle, Gängige betonen (s.o); (2.) werden in den Belegkommentaren die Dichter als Sprecherpersonen hervorgehoben, wobei Jacob Grimm manchmal mehrere Dichter generalisierend und überhöhend mit dem Ausdruck "unsere sprache" zusammenzufassen scheint: "KLOPSTOCK, dativfügungen liebend, sagt" (DWB 2,123), "mhd. ist blitz bei KEISERSBERG, LUTHER u.s.w. ganz entschieden und vorherrschend" (DWB 2,130), "schön und oft verwendet unsere sprache blick vom licht und strahl des auges" (DWB 2,114), "schön steht in unserer sprache blut für das lebende wesen selbst, für mensch" (DWB 2,173), "BLUMENBACH nennt versteinerte knochen merkwürdige denkmäler" (DWB 2,942), "GÖTTE liebte das wort" (DWB 2,943); (3.) beziehen sich die Kommentare zu Kompetenzbeispielen und zu Belegbeispielen überwiegend auf inhaltliche Ergänzungen, z.B. "Magdalena beschreibt wie trefflich ihre schwester die kranken zu pflegen wisse und sagt dann" (DWB 2,1126) und "in folgender stelle hat man 'im falle' zu verstehen 'wenn dies der fall ist'" (DWB 3, 1275); Umfang und Schnitt der Belege scheinen dem gleichen Ziel zu dienen. Besonders Wilhelm Grimm paraphrasiert häufig, um die Verstehbarkeit der dekontextualisierten Zitate und Redebeispiele zu vergrößern, z.B. "denket an den alten mann an das herannahende alter"

... nicht als der Eröffner des neuhochdeutschen Zeitraums gesehen, sondern eingebettet in den Kontext älterer und zeitgenössischer sprachlicher Entwicklungen," ebenda.

(2,939). Den Kommentaren liegt überall das Bestreben zur Rekontextualisierung und die Vorstellung zugrunde, daß der ursprüngliche Kontext, vor allem die literarischen Quellen auch vom Wörterbuchleser präsent gehalten werden sollen: "*bei LUTHER ... steht denn für nam enim so häufig, dasz beispiele nicht nöthig sind*" (DWB 2,945). Gelegentlich sind die Kommentare wertend und sprachpflegerisch und verweisen damit auf die Vorbild-Tradition des Beispiels⁵⁰.

In der Wörterbuch *p r a x i s* verschmelzen die traditionellen Funktionsaspekte vom Beispiel als Vorbild und vom Beispiel als Abbild eines "Urbilds" und Urbegriffs zu einer gemeinsamen ostensiven Funktion, nach der Belegbeispiele den Gebrauch eines Worts oder einen speziellen Aspekt des Gebrauchs zeigen und vorführen. Während die in der *K o n z e p t i o n* noch vorhandene Differenzierung zwischen Vorbild-Imitatio einerseits und "Urbild" andererseits in der Praxis bald verschwindet, wird in der Praxis die ostensive Funktion der Belegbeispiele in anderer Weise aufgefächert, nämlich durch die verschiedenen Arten von Erläuterungen, mit denen die Kriterien für die Beleggruppierung eines Gliederungspunkts angegeben werden. Die Erläuterungen bzw. Kommentare geben an, *w a s* eine Gruppe von Belegbeispielen dem Leser zeigen soll. Der einem bestimmten Gliederungspunkt zugeordnete Beleg erfüllt die ostensive Funktion nur für einen von vielen Aspekten (sie reichen von der Graphie über Flexion, Einzelbedeutung, Bezugsbereich, syntaktische Anschlüsse bis zu Phraseologismen und Sprichwörtern) der Wortform und Wortbedeutung. Die Erläuterungen geben den jeweiligen Aspekt an, auf den beim Lesen der Belege vorrangig geachtet werden soll. Das von der ersten Bearbeitungsphase an, jedoch erst später durchgängig verwendete Erkennungszeichen der ostensiven Funktion ist der Doppelpunkt⁵¹; er drückt die Anweisung zum gezielten Lesen der nachfolgenden Beleggruppe auch dann aus, wenn die anfangs noch häufigeren expliziten Ausdrücke wie "siehe", "vgl." u. ä. ganz entfallen.

50 Vgl. *aufklimmen* DWB 1, 675 und *Effect* DWB 3, 32.

51 "Vor dem einzelnen Beleg wie vor jeder Belegreihe erscheint der Doppelpunkt" Diepers 1932, 87.

2. Bearbeitungsphase⁵²

Von den unmittelbar nachfolgenden Bearbeitern werden die wesentlichen Merkmale der Belegdarstellung (Zitierweise, Belegungsprinzip, Art der Belegkommentierung, stark abkürzende Belegdarstellung bei Komposita) unverändert übernommen. Bedingt durch die sich in dieser Phase verschärft bemerkbar machende mangelhafte Materialbasis werden Kompetenzbeispiele gehäuft verwendet (vgl. z.B. die Strecke DWB 14, 584-590); aus dem gleichen Grund fehlt bei fach- und sonderssprachlichen Stichwörtern oft jeder Beleg oder es wird ein definitionsartiger Beleg angeführt, der offensichtlich durch gezielte Nachexzerption einer nicht-literarischen Quelle gewonnen wurde, z.B. die an herausragender Stelle angeführten Belege von I. Kant zu **Ideal**, **Idee** und **Interesse** in Band 10. Solch ein definitionsartiger Beleg kann, wenn der Autor unbekannt oder von geringem literarischen Prestige ist, auch als Zitat, d.h. kursiv, eventuell in Anführungszeichen gesetzt, Bestandteil der Erläuterung sein, wie einerseits bei **Wachstumsbewegung** (DWB 27,154) mit definitionsartigem Beleg, andererseits **Wachstumsschwamm** (DWB 27,145) mit Erläuterung und Quellennachweis.

Das Anführen ganzer Belegblöcke aus der Bibel wird im Ganzen gesehen nicht weitergeführt; Bibelbelege werden an sprachgeschichtlicher Stelle eingeordnet (DWB 13, 1877)⁵³ oder einer entsprechenden Stilschicht zugeordnet (ebenda 1147). Wörterbuchbelege werden zwar vor allem zur Dokumentation der "Buchungsgeschichte" im Artikelabschnitt "herkunft und form" zusammengestellt, aber ebenso als reguläre Belege für Bedeutungen behandelt.

Es bilden sich in dieser Phase lexikographische Personalstile heraus, in denen sich für die Belegbeispiele jeweils andere Funktionsschwerpunkte ergeben. Gemeinsam ist allen Bearbeitern die weitgehende Orientierung an der "Naturgeschichte" des Worts als sich entfaltendem Organismus. Typisch hierfür sind hyposta-

52 Zur Arbeitsweise R. Hildebrands und K. Weigands s. besonders A. Huber in: Dückert 1987, 60-90; zur Arbeitsweise M. Heynes, H. Wunderlichs, M. v. Lezers, F. E. Wülckers, K. v. Bahders und R. Meißners s. besonders U. Schröter in: Dückert 1987, 91-124.

53 Vgl. Anm. 46.

sierende Redeweisen sowohl inbezug auf das einzelne Wort und eine Bedeutung als auch auf die Belege: *"ausgangs- und endpunkt der entwicklung treten sich in einem beispiel gegenüber ... die übrigen belege halten sich meist in der mitte"* (DWB 5, 4273), *"der folgende beleg ... scheint die grundbedeutung ... sicher zu stellen"* (DWB 27, 1316).

Die Funktion der Belege innerhalb der "Naturgeschichte" wird wie folgt formuliert: *"der übergang in die heutige bedeutung wird durch die folgenden beispiele anschaulich"* (DWB 10, 745), *"die folgenden glossierungen und belege aus der lebenden sprache mögen den gebrauch veranschaulichen"* (DWB 15, 926). Die Verwendung von *anschaulich* weist den Belegen eine repräsentative Funktion inbezug auf etwas Allgemeingültiges zu, d.h. als Einzelfälle vermitteln sie etwas, was über sie hinaus geht. Gleichzeitig wird aber dieses Allgemeingültige kommentarsprachlich nur andeutungsweise ausgedrückt; es scheint hier - anders als in der 4. Bearbeitungsphase - kaum formulierbar, so daß es nur implizit durch die Belege überhaupt vermittelt werden kann. Damit knüpft die Belegfunktion hier an die "Urbild"-/Vorbild-Tradition des Beispiels an.

Bei H. Wunderlich liegt der Schwerpunkt auf der quellenmäßig abgesicherten Materialdarbietung für daran anzuschließende wissenschaftliche Beschäftigung. Die Ausdrucksweise seiner Belegkommentare zeichnet sich häufig durch eine optische Metaphorik aus:

"tritt ... nur das nomen actionis zu tage ... unsere bildung erscheint frühzeitig" (DWB 6, 4481), *"in der bergwerkssprache beobachtet"* (ebenda 4498), *"schon bei H. SACHS läßt sich beobachten ... einen beweis ... wird man in den belegen ... nicht erblicken dürfen, weil diese wortgruppen erst zu einer zeit in den vordergrund treten, in der..."* (ebenda 4505), *"obwohl die beispiele hier etwas später einsetzen"* (ebenda 4531), *"mannigfaltigere verwendung zeigt sich jedoch erst bei ... in diesem beispiel treten bestimmte linien der verwendung hervor"* (ebenda 4620).

Die auf diese Weise präsentierten Belege sind funktional den Exzerpten gleichgesetzt, ebenso wie der Wörterbuchleser weitestgehend mit dem Wortforscher identifiziert wird.

Die Erläuterungen M. Heynes sind expliziter und informieren ausführlicher über die verschiedenen Aspekte, z.B. syntaktische. Belegkommentare zielen aber auch auf das Textverständnis, indem

sie fehlendes Kontextwissen ergänzen. Dadurch verlagert sich die Funktion der Belegbeispiele stärker auf die Nachweis-Funktion, erkennbar auch an ihrem knapperen Schnitt; ihre Aussagefähigkeit ist von der Erläuterung abhängig, sie "sprechen" nicht mehr für sich selbst (vgl. *Serenität* DWB 16, 623). Mit wachsendem Bezug der Belegbeispiele auf eine relativ umfassende (Bedeutungs-)Erläuterung nähert sich diese Art der Darstellung der der Illustratio-Tradition an, was sich in dieser Phase aber noch nicht wirklich als funktionales Element durchsetzt.

Bei R. Hildebrand tendieren v. a. Belegbeispiele zum Status von Zitaten innerhalb einer sachgeschichtlichen Monographie. Erläuterungen und Kommentare unterscheiden sich mit Ausnahme der formbezogenen Artikelköpfe kaum durch eine abstrahierend-reflektierende Distanz von den Belegbeispielen; typisch ist dafür eine Ausdrucksweise wie: *"in den meisten stellen vorhin ist unsicher, ob dabei mehr an 'keifen' oder an kifen nagen gedacht sei"* (DWB 11, 445). Erläuterungen und Kommentare sind bei Hildebrand mehr als bei jedem anderen Bearbeiter mit den Belegbeispielen syntaktisch eng verknüpft, so daß sie wie in der Historiographie die Funktion von Quellendokumenten haben, mittels derer die Existenz von Sachverhalten usw. nachgewiesen wird:

"H. SACHS dial. 36 zählt lasten auf, von denen die geistlichen ausgenommen waren: reigselt (kriegssteuer), wachgelt ... nach den statuten von Rügenwalde v.j. 1622 muszte, wer dort in die schneiderinnung aufgenommen wurde, u.a. entrichten 2 gulden werkengelt" (DWB 5, 2894).

Dichter werden folgedessen nicht mehr als Vorbilder für Sprachgewalt, sondern eher als geistige Autoritäten angeführt:

"er (Luther) ists, der die scholastische wortkrämerei wie jene wechslertische verschüttet, er hat ... eine ganze nation zum denken und gefühl erhoben. HERDER ..., zum selbstdenken und selbstfühlen gegenüber der römischen geistesknechtschaft" (DWB 5, 2172).

Da Hildebrand die Belege ihrer (propositionalen) Inhalte nach bewertet und offensichtlich auch auswählt, wird z.B. die Definition von 'Gefühl' eines I. Kant abwertend als "schuldefinition" charakterisiert (ebenda). Definitionsartige Belege haben für Hildebrand besonderen Wert, sie werden folglich an herausragender Stelle angeführt (vgl. *Gelehrsamkeit* DWB 5, 2958). Eine andere Folge der sachgeschichtlichen Orientierung ist das Anführen

von Belegen für andere Ausdrücke desselben onomasiologischen Felds, z.B. zu *wissenschaft* und *bildung* beim Lemma *Gelehrsamkeit* (ebenda 2958), wobei es ihm meistens gelingt, Sichwort und partielles Synonym in gemeinsamem Beleg "unterzubringen".

3. Bearbeitungsphase⁵⁴

Die in den Jahren 1908 - 1912 durchgeführte umfangreiche Nachexzerption hatte gravierende Auswirkungen auf die Belegdarstellung zur Folge. Zunächst sahen sich die Bearbeiter einer um ein Mehrfaches größeren Menge von Belegmaterial gegenüber, angesichts dessen sich die Frage der ordnenden Gruppierung und schließlich der Auswahl ganz anders stellte als den Bearbeitern der 2. Phase, die die Quellen zum großen Teil gezielt nach solchen Belegen durchsuchten, die einem bereits vorhandenen Vorverständnis entsprachen. Die Bearbeiter der 3. Phase befanden sich in einer hermeneutisch völlig anderen Situation.

Die Richtlinien der Nachexzerption bezogen sich wie schon bei Jacob und Wilhelm Grimm lediglich darauf, ob ein Wort als Stichwort aufzunehmen sei oder nicht; Angaben zu Belegumfang, -schnitt, Kontext usw. blieben den Exzerptoren überlassen (Braun in: Dückert 1987, 130), so daß das Belegmaterial in dieser Hinsicht sehr heterogen war. Der Materialumfang wirkte sich proportional auf den Umfang der Wortartikel aus, so daß ab 1912 Kürzungsbestrebungen u.a. zur Einführung des Kurzbelegs führten, der z.B. bei adjektivischen Lemmata in der bloßen Nennung eines Bezugsworts mit Belegstellenangabe besteht. Häufiger wurde jetzt auch das Anführen textloser Belegstellenangaben; beides erfüllt lediglich die Nachweis-Funktion (ebenda 135). Die Bearbeiter waren gehalten, die Belege des Exzerptzettels für die Darstellung stärker zu kürzen, wodurch extensives Lesen, wie es Jacob und Wilhelm Grimm so wichtig war, erschwert wird. Die Kürzungsbestrebungen betrafen aber vor allem die Straffung der Artikelgliederung durch Verzicht auf "allzugroße(n) Verästelung der Bedeutung" (ebenda 135). Die Darstellung der Bedeutungsnuancen wird damit vorrangig Aufgabe der Belegbeispiele.

⁵⁴ Zu Quellsituation, Exzerption und Arbeitsweise der 3. und 4. Phase s. Braun in: Dückert 1987, 125-152.

Die lexikographisch-praktische Kontinuität zwischen der 2. und 3. Phase ist nicht zuletzt aufgrund personeller Kontinuität recht groß. Wunderlich, Heyne und der Heyne-Schüler Meißner sind auch noch nach 1908 beteiligt. Einige dennoch charakteristische Veränderungen seien nachfolgend genannt.

Die Bearbeiter der "positivistischen" Linie betonen die funktionalen Aspekte von Nachweis und Materialdarbietung. In diesem Zusammenhang nehmen kommentarsprachliche Ausdrücke wie *gebucht*, *belegt*, *bezeugt*, *nachgewiesen*, *vorkommen* zu:

"die hd. wörterbücher buchen wehklage seit 1561:" (DWB 28, 103), *"ältester beleg bei BASTEL V.D. SOHLE; gebucht erst bei SCHWAN"* (DWB 25, 2005); *"in der ... vorstordnung von 1651, wo wilderer zweimal vorkommt, ist das verbum nicht zu belegen; zuerst gebucht bei ADELUNG"* (DWB 30, 69).

Die Bearbeiter gehen hier über die Darstellung des Materialbefunds nicht hinaus, dessen Deutung dem wissenschaftlich fragenden Leser überlassen bleibt. Daß sich die Intention der Materialdarbietung tendenziell verselbständigt, zeigen hypostasierende Ausdrucksweisen wie:

"die wörterbücher denken der totenklage als einer vergangenens sitte" (DWB 28, 105), *"eine mhd. bedeutung ... scheint über das 15. jh. hinaus nicht lebensfähig geblieben zu sein:"* (DWB 30, 1476).

Im Unterschied zu den beiden vorhergehenden Phasen werden weniger (unbelegte) Kompetenzbeispiele angeführt; der Gegenwertsprache entnommene Phraseologismen und Kollokationen werden ebenfalls häufiger dem Belegungsprinzip unterworfen, z.B.

"vielverzweigt, in der sprache der gegenwart sehr oft gebraucht, und zwar mit vorliebe in bildlicher und übertragener anwendung: ... eine vielverzweigte familie GÖTTE..." (DWB 26, 174).

Solche Kurzbelege erfüllen die ostensive Funktion nur sehr eingeschränkt und dienen vor allem dem Material suchenden Benutzer.

Bei den Belegkommentierungen werden Angaben zu Varietät, Textsorte und Stilebene deutlich häufiger. Die Ursache liegt auch hier in den Bemühungen um eine straffere Artikelgliederung. War bisher meist nach Klassen von Bezugsgegenständen oder syntaktischen Ergänzungen und damit viel zu extensiv untergliedert worden, so schien man nun in den varietätenbezogenen Aspekten effektive Ordnungskriterien für die Belegmassen gefunden zu haben:

"hüttensprache druckersprache ... verkehrssprache" (DWB 23, 388), *"heutige schriftsprache"* (ebenda 390), *"im rechtsleben"* (DWB 18, 1985), *"den dichtern um 1700 ... die geistliche dichtung: ... der blühende stil des mittelalters: ..."* (DWB 32, 312), *"als terminus der philosophie"* (DWB 23, 863).

Eine derartige Klassifikation läßt den Bearbeiter definitionsartige Belege viel eher als einen besonderen Belegtyp erkennen, so daß sie an herausgehobener Stelle angeführt werden. Gleichzeitig wird dem Leser der jeweilige Geltungsbereich einer Begriffsfestlegung deutlich.

Ein weiterer Aspekt, den die Belegkommentare der 3. Phase stärker betonen, sind Bedeutungsnuancen, die mittels expliziter Formulierungen zusammengefaßt werden und den Leser darauf hinweisen, was er im nachfolgenden Belegblock selbst zu entdecken hat, z.B.:

"... kann sich sowohl auf allgemeines verhalten wie auf das in einer besonderen lage beziehen:" (DWB 26, 1575), *"die unten folgenden belege zeigen aber, dasz auch vorsichtigkeit im 18. jh. in beiden bedeutungen erscheint"* (ebenda, 1576).

Wird jedoch eine einzelne Bedeutungsnuance kommentarsprachlich formuliert, gewinnen die nachfolgenden Belegbeispiele an ostensiver Potenz, z.B.:

"man beachte die tastenden übersetzungen in alten glossarien:" (DWB 26, 1175); *"als litterarisches schlagwort mit starkem spöttischem beisinn ...:"* (DWB 17, 1355); *"volk als beherrschte masse, im gegensatz zur reagierenden gewalt:"* (DWB 26, 467).

Die ostensive Funktion wird in dieser Phase durch spezifizierende Belegkommentierungen unterstrichen, mittels derer genauer als bisher festgelegt wird, welchen von allen möglichen Aspekten der Wortverwendung ein Beleg(block) dem Leser zeigt.

4. Bearbeitungsphase⁵⁵

Die organisatorische Reform, die den Einschnitt zwischen der 3. und der 4. Phase begründet, hat auf die Darstellung der Belegbeispiele keinen direkten Einfluß gehabt. Lediglich die Formulierung von Richtlinien auch zur Belegdarstellung (Diepers 1932) ist u.a. auf die größere Zahl von Bearbeitern und der zu wahren Einheitlichkeit zurückzuführen. Alle bisher realisier-

55 S. Anm. 51.

ten funktionalen Aspekte der Belegbeispiele werden beibehalten und z.T. weiter ausgebaut.

Belege sind vor allem Material und Gegenstand einer wissenschaftlichen Diskussion; wenn in den Kommentaren und Erläuterungen von "Belegen" die Rede ist, sind damit vor allem die Belege des Materialkorpus (weniger die der Darstellung) gemeint (*"in den literarischen belegen ist fast ausschliesslich die zweite gruppe vertreten"* DWB 8, 60), von denen im Wörterbuch nur eine Auswahl, z.T. als bloße Belegstellenangabe angeführt wird (vgl. DWB 8, 1698 unten).

Stärker als zuvor sind die Bearbeiter am jeweiligen Erstbeleg ihres Materials interessiert, besonders in Band 8 (vgl. Sp. 5, 1272, 1474, 1635, 1696, 1698 u.ö.), wobei eine wissenschaftliche Schlußfolgerung daraus dem Leser überlassen bleibt. Zwar ist die Anordnung der Belege innerhalb eines Blocks wie im DWB insgesamt im wesentlichen chronologisch, doch sind die in der 4. Phase häufigen Jahreszahlen, die der Leser für Belegdatierungen hält, zu unregelmäßig, als daß sie auf wort- und sprachgeschichtliche Fragen unmittelbar Antwort geben könnten. In der Tat handelt es sich bei den Jahreszahlen innerhalb einer Belegstellenangabe nicht um eine den Beleg datierende Information, sondern um die vereindeutigende Kennzeichnung der jeweils benutzten von mehreren möglichen Ausgaben.⁵⁶ Für die genaue Datierung vor allem älterer Belege muß der Benutzer auf das Quellenverzeichnis (Band 33), besser noch auf die Quelle selbst zurückgreifen.

Hinsichtlich der Nachweis-Funktion wird eine schon bei Heyne im Ansatz vorhandene Praxis verstärkt (s.o.). Umfangreiche und explizite Erläuterungen vor allem zu Wortbedeutungen im engeren Sinn weisen den Belegbeispielen eine sowohl verifizierende als auch illustrierende Funktion zu, da in ihnen die zuvor explizit

⁵⁶ "Wird ein in einer Gesamtausgabe enthaltenes Einzelwerk nicht nach ihr durch ihre bloße Band- und Seitenzahl citiert, sondern in einer Einzelausgabe, so ist neben dem Titel Kennzeichnung der Ausgabe erforderlich und zwar durch das Jahr oder den Herausgebernamen oder durch Angabe der Sammlung, in der es erschienen ist," (Diepers 1932, 61) und "Jahreszahlen werden ausser zur Scheidung von Ausgaben ... und zur zeitlichen Festlegung sonst unbekannter Werke ... nur noch hinzugefügt, wenn der Bearbeiter durch sie die Zeit des Beleges eigens betonen will" (ebenda 78).

formulierten Inhalte auf implizite Weise wiederholt werden, z.B.:

"durch die technischen fortschritte der neuzeit ... verliert der strom seine den menschen erschreckende ... naturgewalt und wird ihm zum segenspender ...: der mensch ... leitet ströme zusammen ... sandwüsten ... in lachende fluren verwandelt ... der freud'ge strom ...FREILIG-RATH" (DWB 20, 11).

Ganz im Sinne der tradierten Illustratio-Funktion des Beispiels, die eine möglichst vollständige Regelformulierung voraussetzt, der gegenüber das Beispiel dann als konkrete Anwendung fungiert, werden in dieser Phase *Beleg*, *Beispiel* und *Anwendung* synonym verwendet.⁵⁷ Die Ausweitung der Nachweis-Funktion über die Tatsache der Buchung und Bezeugung eines Worts in bestimmten Quellen hinaus auf Aspekte der Bedeutung und die fortschreitende Explizierungsfähigkeit inbezug auf semantische Sachverhalte führen in der Praxis der 4. Phase entgegen der Grimm'schen Konzeption den funktionalen Aspekt der Illustratio endgültig ein.

Des weiteren werden häufiger Fremdzitate in den Dienst der stärker als Definition aufgefaßten Erläuterungen gestellt. Zitate aus Wörterbüchern und aus meist fachsprachlichen Quellen werden nicht als Belege, sondern als kursiv gesetzte Zitate in die Erläuterungen integriert.⁵⁸ Die Behandlung definitionsartiger Exzerpte ist aber nicht einheitlich. In Band 20 (Sp. 6, 171, 820, 1042, 1384) werden sie durchweg als sehr lange und hervorgehobene Belege angeführt, anderswo dagegen scheinen sie generell vernachlässigt (z.B. DWB 8, 682 und Bd. 32).

Bei den weniger umfangreichen und auf Einzelaspekte lediglich fokussierend ausgerichteten Kommentaren fällt die ostensive Funktion der Belegbeispiele verstärkt ins Gewicht:

"wenn es sich um ... handelt, kann in älterer sprache der sinn ganz neutral sein, z.b.:" (DWB 26, 1920), "mit anspielung auf den gordischen knoten:" (DWB 31, 231), "wortspiel:" (DWB 31, 458).

Varietäten- und kommunikationsbereichsbezogene Aspekte werden in diesem Zusammenhang nicht nur wie in Phase 3 häufig kommentar-

57 "viele anwendungen dieser bedeutung zeigen das wort im plural:" (DWB 18, 3083).

58 Für Zitate aus Wörterbüchern vgl. DWB 18, 2729; 20, 1123; 32, 1290 u. 1309f; für fachsprachliche Zitate vgl. 22, 8; 22, 786; 22, 793; 29, 53 u.ö..

sprachlich angeführt, sondern erstmals auch in einigen Vorreden thematisiert. Da ist vom Nachspüren "der gesellschaftlichen Sprachschichtung"⁵⁹ die Rede, vom Heranziehen des "heimische(n) Sprachgut(s) in Mundart und Umgangssprache"⁶⁰, von "landschaftlich gebundene(m) Sprachgut", "Schriftsprache" und "Funden aus tieferer Sprachschicht"⁶¹. In der Praxis bezieht die Reflexion sogar die Interdependenzen der Varietäten ein:

"der kirchlichen buszpraxis entstammen ... unterscheidungen ... der sünde, die ... zum teil in den allgemeinen sprachgebrauch übergegangen sind." (DWB 20, 1118).

Mit dem Erkennen situations- und sprechergruppengebundenen Wortgebrauchs wächst den Belegen eine weitere, hinsichtlich dieser Dimensionen spezifische ostensive Funktion zu. Damit bemißt sich der Stellenwert der Quellen nicht mehr wie bei Jacob und Wilhelm Grimm nach der "Sprachgewalt" eines Autors, sondern nach ihrer Zugehörigkeit zu Varietät, Kommunikationsbereich u.ä..

4. Belegbeispiele in der Perspektive der Benutzer

Ohne jeden Anspruch auf Vollständigkeit oder Repräsentativität soll im Folgenden nach dem Interesse (potentieller) Benutzer des DWB vor allem an den Belegbeispielen gefragt werden, soweit es sich aus einigen publizierten Äußerungen von Schriftstellern, Wissenschaftlern und Journalisten rekonstruieren läßt.

Generell läßt sich feststellen, daß die Rezipienten des DWB dessen Abkehr von der Vorbild-Tradition der Beispiele in Ausrichtung auf ein Sprachrichtigkeitsideal und deren Ersetzung durch die Funktion des Hinführens zu einer bestimmten Sprachauffassung nur im Ausnahmefall verstanden. In der ersten größeren Rezension des DWB 1852 in der Vossischen Zeitung wird die Absicht des Wörterbuchs im allgemeinen und der Belegbeispiele im besonderen auf die Traditionen von Vorbild und Illustratio umgedeutet; dem Rezensenten zufolge werden im DWB u.a.

"Bedeutungen ... durch einen reichen Schatz von Beispielen aus unseren m u s t e r g ü l t i g e n Schriftstellern e r l ä u t e r t " und

⁵⁹ Teuchert in Vorrede zu Band 31.

⁶⁰ Frings u. Beckmann in Vorrede zu Band 7.

⁶¹ Frings u. Beckmann in Vorrede zu Band 22.

"Zweifel über den Gebrauch" eines Worts werden sich "lösen" (zit. n. Kirkness 1980, 178)⁶²

Im Übrigen spiegeln die eingangs erwähnten Topoi von der "Fundgrube" usw. nach wie vor das Grundmuster der Rezeption und zeigen zugleich, wie wenig entwickelt die Wörterbuchbenutzungskompetenz im allgemeinen und inbezug auf das DWB im besonderen ist.

Th. Mann belehrt in einem Rundfunkvortrag sein englisches Publikum über das DWB als "ein kolossales etymologisches Wörterbuch", das "denjenigen, dem es ... angelegentlich um die deutsche Sprache zu tun ist, ... die unterhaltsamste Lektüre von der Welt" sei.⁶³

Rilke siedelt das DWB und seine persönliche Art der Benutzung metaphorisch in der Prähistorie bei Sammlern und Jägern an und stellt es damit auffällig in Kontrast zu der zivilisierten Urbanität, mit der er sein Verhältnis zur neuerworbenen 25-bändigen Goethe-Ausgabe charakterisiert.⁶⁴

Bei Benutzern, die mit konkreten Fragen an das DWB herantreten, überwiegt eine Erwartung, die sich an einem ganz anderen Wörterbuch-Typ herausgebildet hat. Sie betrachten das DWB als eine Instanz für die Angemessenheit einer bestimmten Ausdrucksweise in einem bestimmten Kontext und erwarten Auskunft über die Symptomwerte durchaus im Sinn einer Werthierarchie der Sprach- bzw. Stilschichten. Die normorientierte Benutzung vertreten Hofmannsthal und Musil⁶⁵, wobei zumindest bei Hofmannsthal deutlich wird, daß nicht nach expliziten Urteilen, sondern in den Belegen nach

62 Siehe Anm. 2; Hervorhebungen von mir.

63 Vortrag BBC London, deutscher Text erschienen in: Inspiration, Basel, 2. Jg., 1951, H. 23. (Mann 1960, 795f).

64 "Stellen Sie sich vor, was ich in Gides großer Bibliothek entdeckte - Sie erraten es nicht: Grimms großes Wörterbuch, ich war gerade hinter einem Ausdruck her und habe "geweidet" stundenlang." Brief vom 3.2.1914, Rilke (1949), 255. Im selben Brief zur Goethe-Ausgabe: "Da fang ich nun an, mich als Eigentümer drin zu benehmen, und entdecke Wege, Sitzplätze, Brunnen, Wasserkünste und Labyrinth, daß es eine Lust hat." ebenda 257.

65 "Ottos philologische Frage beantworte ich nächstens, ich muß vorher den alten Grimm konsultieren. Ohne Zweifel gebraucht Otto das Wort s p r a c h üblich richtig; ob es aber akademiereif ist (für die S c h r e i b s p r a c h e), bzw. warum nicht (denn da zweifle ich), interessiert mich selbst." Musil an A. und O. Rosenthal am 2.3.1926 (Frisé 1981, 395).

Analogien gesucht wird, die - sofern sie aus hochbewerteten Quellen stammen - die Dignität eines Ausdrucks beweisen:

"Den fraglichen Vers möchte ich nicht gerne geändert wissen: er entspricht mit der Wiederholung des Fürworts [das unpersönliche *es*, U.H.] meinem Gefühl, und wohl auch irgend welchem Gebrauch, der sich dürfte aus Goethe, etwa auch Grimm etc. belegen lassen."⁶⁶

Bei Gundolf⁶⁷ und Carossa steht das Interesse an einer genaueren Symptomwertbestimmung im Vordergrund; Carossa erwartet eine rechtfertigende Auskunft über den mundartlichen Ausdruck *gleiche Leute*, um den Eingriff eines Korrektors in sein Manuskript abzuwehren:

"Es handelt sich ... darum, ob das volkstümliche, urwüchsige wenn auch ungewöhnliche und nicht sofort verständliche Wort verdrängt werden soll durch das glatt korrekte, abgegriffene. ... besteht doch ein Hauptreiz dieses Buches ... in seiner sprachlichen Eigenart ... auch die Hausierer ... versündigt sich derb gegen das Schriftdeutsch ... Leider fehlt im Grimm'schen Wörterbuch bisher gerade das Wörtchen "gleich"; vielleicht wird es mich einmal rechtfertigen; in den letzten Lieferungen wird mir übrigens die Ehre des Zitiertseins oft genug zu Teil."⁶⁸

Ein "Ratgeber bei sprachlichen Gegenwartsfragen" sollte das DWB nach Absicht seiner Bearbeiter immer *a u c h* sein (Erben 1953, 233), für die Benutzer war dieser Zweck von Anfang an⁶⁹ der vorrangige, wenn nicht der einzige. Anders für Philologen und Kulturhistoriker, sie benutzen das DWB offenbar eher als Materialsammlung denn als Informationsspeicher. Sie sind vor allem an den Belegen selbst, kaum an den Erläuterungen der Lexikographen interessiert.

Der deutsch-jüdische Philosoph Rosenzweig benutzte das DWB in den 20er Jahren regelmäßig während der mit Buber gemeinsam erarbeiteten Übersetzung der hebräischen Bibel⁷⁰ ins Deutsche. Den

⁶⁶ Hofmannsthal an George am 2.6.1896 (Boehringer 1938, 98f).

⁶⁷ "Duns hab ich nochmals im Grimm nachgesehen: es kommt vom 18. Jahrhundert ab oft vor, in der Bedeutung von aufgeblasener Dummkopf, meist auf Gelehrte, besonders auf Gottsched angewandt, für den es geradezu der geläufige Spitzname geworden ist." Gundolf an George am 20.12.1912, (Boehringer/G.P. Landmann 1962, 248).

⁶⁸ Carossa an F. Michael am 28.8.1940 (Kampmann-Carossa 1981, 125f).

⁶⁹ Vgl. die allererste, dreiteilige Rezension in der Vossischen Zeitung im Juli 1852 in Kirkness 1980, 178f.

⁷⁰ "Altes Testament" ist eine spezifisch christliche Bezeichnung.

besonderen Intentionen dieser Übersetzung gemäß⁷¹ kam Rosenzweigs Sprachauffassung der Jacob Grimms recht nahe.

"Übrigens können wir aus Grimm nur die historische Bewußtheit für unser Gefühl gewinnen, nicht das Gefühl bestätigen oder verwerfen. Also nur das Wissen, ob wir dies Wort noch oder wieder oder schon sagen;" (Rosenzweig 1984b, 5).⁷²

Bei der Entscheidung für *brüten* anstelle von *schweben* in Gen. 1,2⁷³ zog er die Artikel *Geist* (*Geist* als einer der zunächst erwogenen Alternativen zu *Braus*, *Hauch*, *Atem*, *Wind*) und *brüten* heran, um zu prüfen, ob eine satzsemantische Relation zwischen beiden möglich und der des hebräischen Texts (*ruach*, *m'rachefet*) entsprechend ist. Dank einiger Goethe-Belege, in denen zweimal *Geist*, zweimal *Einbildungskraft* und einmal *Vatersinn* an Subjektstelle von *brüten* vorkommt, fällt die Entscheidung des Übersetzers für dieses Verb und gegen Luthers *schweben*. In einem späteren Aufsatz (Rosenzweig 1984a, 773-775), der diesen Übersetzungsprozeß nachzeichnet, erklärt Rosenzweig die genannten Verwendungen von *brüten* bei Goethe als eine direkte Anspielung auf Gen. 1,2, weil Goethe das hebräische Original gekannt habe.⁷⁴

Das DWB ersetzt dem Benutzer ein Goethe-Wörterbuch, denn die übrigen Belege interessieren Rosenzweig offensichtlich nicht.

Als Materialsammlung benutzt das DWB auch Klafki (1965), allerdings nur für eine neuerliche Materialzusammenstellung: "Aus der Wortfamilie "bilden - Bildung" der Wörterbücher von Adelung (1774, 1793), Campe (1807), Grimm (1860) und Trübner (1939, 1954)" in einem kulturhistorischen Sammelband. Die Wörter-

71 Vgl. M. Buber, Zu einer neuen Verdeutschung der Schrift. Beilage zum ersten Band von Die fünf Bücher der Weisung. Verdeutscht von Martin Buber gemeinsam mit Franz Rosenzweig, 10. Aufl. Heidelberg 1981.

72 Vgl. Rosenzweigs Brief an A. Mühlhausen vom 25.5.1927: "erst jetzt also habe ich wirklich begriffen, warum der Artikel [*Geist* von R. Hildebrand, U.H.] so berühmt ist, und mehr noch: warum er noch lange nicht berühmt genug ist. Denn erst heute ist ja dieser Kampf des Philologen für den Sprachgeist gegen die Philosophie und ihre Geistsprache aus einem Kampf zweier Disziplinen und ihrer Methoden zu einem Kampf geworden, der in allen Wissenschaften und allen Lebensgebieten zwischen altem und neuem Denken ausgefochten wird." F. Rosenzweig, Briefe, hrsgg. von Edith Rosenzweig, Berlin 1935, 595.

73 Luther: "und der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser", Buber/Rosenzweig: "Braus Gottes brütend allüber den Wassern".

74 Zur beinahe schon sprichwörtlichen Verehrung Goethes bei deutschen Juden vgl. W. Barner, Jüdische Goethe-Verehrung vor 1933, in: S. Moses/ A. Schöne (Hrsg.), Juden in der deutschen Literatur, Frankfurt 1986, 127-151.

buchausschnitte werden in keiner Weise interpretiert, Klafki löst in den Anmerkungen lediglich die Belegstellenangaben auf, damit - so muß man annehmen - für eventuelle Forschungen zur Geschichte des Bildungsbegriffs sofort ein Korpus von Originalquellen zusammengestellt werden kann. Ein solches Verfahren erscheint in Anbetracht der vielfachen Bedingtheit gerade der Quellen- und Belegauswahl des DWB, erst recht der übrigen genannten Wörterbücher, eher schlaue als kluge, falls eine kulturhistorische Untersuchung ausschließlich auf Wörterbuchbelegen aufgebaut werden sollte.

Zuletzt sei auf die Bedeutung historischer Wörterbücher und des DWB im besonderen für die praktische Sprachkritik hingewiesen, die auf die aufklärende Potenz der aus den Wortgeschichten herauslesbaren Kommunikationsgeschichten nicht verzichten kann. Als im Verlauf der öffentlichen Diskussion um die Begnadigung eines ehemaligen RAF-Mitglieds durch den Bundespräsidenten der Generalbundesanwalt das Wort *gnadenunwürdig* prägt, druckt Die Zeit auf dem Drittel einer Seite Auszüge des DWB-Artikels *Gnade* ab, um die Leser prüfen zu lassen, ob

"uns wirklich jedes Gespür dafür verlorengegangen (ist), was "Gnade", auch in einem säkularisierten Staat, bedeuten kann" ("R.M." in Die Zeit, 30.9.1988, 60) und "auch, um die Diskussion über die Begnadigung besser verständlich zu machen" (ebenda).

Die Belegsammlung eines historischen Wörterbuchs kann auch Korrigens einseitiger Bedeutungsfestlegungen in aktuellen Meinungskämpfen sein. Gerade die historisch breite Streuung der Belege kann (nicht nur)⁷⁵ gegenwärtige Verabsolutierungen gruppen- und interessen gebundenen Sprachgebrauchs verhindern.

5. Zusammenfassung

Von den fünf durch philosophisch-pädagogische, lexikographische und philologische Traditionen zur Verfügung gestellten Auffassungen darüber, was Beispiele bzw. Belege sind und wozu sie die-

⁷⁵ Auch mit Bezug auf vergangene Zeitstufen eignen sich die Belege des historischen Bedeutungswörterbuchs "in besonderer Weise dazu ..., historisches Wissen nicht als homogenes Wissen homogener Gesellschaften, sondern als geschichtstypisch über Einzelautoren und Autorengruppen verteiltes Wissen zu dokumentieren." (Reichmann 1986b, 263).

nen, lehnen Jacob und Wilhelm Grimm eine, die der Illustratio, ab, die übrigen werden als funktionale Aspekte der Belegbeispiele nach Ausweis der erhaltenen programmatischen Texte in das DWB- K o n z e p t aufgenommen. Im Verlauf der P r a x i s verbinden sich je zwei von ihnen zu einer ostensiven und zu einer wissenschaftskommunikativen Funktion, die nebeneinander realisierbar sind, deren jeweilige relative Unbestimmtheit die für die Bearbeitergenerationen der nächsten einhundert Jahre nötige Flexibilität garantiert und die im Verhältnis zueinander in der Geschichte des DWB unterschiedliche Gewichtungen erfahren: In der 2. und 3. Bearbeitungsphase wird das am zeitgenössischen Wissenschaftsverständnis ausgerichtete Ziel der quellenmäßig abgesicherten Materialdarstellung vorrangig verfolgt. Erst in der letzten Bearbeitungsphase können aufgrund eines allgemein veränderten Sprach- und Bedeutungsverständnisses⁷⁶ die Möglichkeiten der ostensiven Funktion stärker entwickelt werden. Die sich dabei ergebende und Jacob Grimms Intention entgegenstehende Einbeziehung eines der Illustratio-Tradition des Beispiels entsprechenden Funktionsaspekts bindet das DWB um die Mitte des 20. Jahrhunderts wieder stärker an die gesamteuropäische Lexikographietradition an, von der Jacob und Wilhelm Grimm sich mit ihrer Ablehnung Adelungs und seiner rationalistischen Methodologie und der Ausrichtung auf ein nach Intention und Methode letztlich romantisches Wörterbuch abgewandt hatten.

Die Rezeptionsgeschichte des DWB macht indessen deutlich, daß die Grimmsche Intention zu keiner Zeit soetwas wie einen eigenen Erwartungshorizont⁷⁷ gebildet hat. Einerseits ging die Erwartung der Benutzer zumindest vor 1945 von einem zwar nicht normativen, aber doch wertsetzenden, Vorbilder vermittelnden und ratgebenden Wörterbuch-Typ aus. Andererseits ziehen wissenschaftliche Benutzer vor allem das ungeheure Materialangebot, kaum dagegen die lexikographisch aufgearbeiteten Informationen heran. Welche kulturhistorischen und gegenwartsbezogenen Fragen mithilfe dieses

76 Nicht notwendigerweise durch bewußten Rückgriff auf mittlerweile entwickelte Semantiktheorien, wie Bahr 1984a, 426-428, gefordert hat.

77 Terminus von H.-R. Jauß, Literaturgeschichte als Provokation, Frankfurt 1970.

Materials beantwortet werden können und inwiefern es auch zur kritischen Orientierung gegenwärtiger Sprachpraxis herangezogen werden kann, ist eigentlich erst noch zu entdecken.

6. Literatur

- Adelung, Johann Christoph (1774): Versuch eines vollständigen grammatisch-kritischen Wörterbuches Der Hochdeutschen Mundart. Leipzig.
- Bahr, Joachim (1984a): Das Deutsche Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. Stationen seiner inneren Geschichte. In: Sprachwissenschaft 9, 387-455.
- Bahr, Joachim (1984b): Eine Jahrhundertleistung historischer Lexikographie: Das Deutsche Wörterbuch, bgr. von J. und W. Grimm In: Sprachgeschichte. Ein Handbuch..., 492-501.
- Boehringer, Robert (1938): Briefwechsel zwischen George und Hofmannsthal. Hrsgg. v. (s.o.). Berlin.
- Boehringer, Robert (1962): Stefan George - Friedrich Gundolf. Briefwechsel. Hrsgg. v. s.o. mit G.P. Landmann. München usw..
- Brückner, Wolfgang (1987): Tradition und Geschichte. Zu den Denkfiguren der Grimmschen Mythologie. In: Die Brüder Grimm. Hrsgg. v. Anneliese Kuchinke. Frankfurt usw. (Würzburger Hochschulschriften zur neueren deutschen Literaturgeschichte 10), 49-60.
- Buck, G. (1971): Beispiel, Exempel, exemplarisch. In: Historisches Wörterbuch der Philosophie. Hrsgg. v. Joachim Ritter. Bd. 1. Basel usw., 818-823.
- Campe, Joachim Heinrich (1807): Wörterbuch der Deutschen Sprache. 1. Theil., Braunschweig.
- Dasypodius, Petrus (1536): Dictionarium latinogermanicum. Nachdr. d. Ausg. Straßburg. Hildesheim usw. 1974.
- Denecke, Ludwig (1985): Jacob Grimm und Wilhelm Grimm. Schriften und Reden. Hrsgg. v. (s.o.). Stuttgart.
- Diepers (1932): Richtlinien für die Arbeit am Deutschen Wörterbuch der Brüder Grimm. Unveröffentl. Manuskript (s. Anm. 9).
- Dückert, Joachim (1984): Das Grimmsche Wörterbuch und Luther. In: Luthers Sprachschaffen. Hrsgg. v. Joachim Schildt. Berlin (Linguistische Studien R. A 119/I), 244-258.
- Dückert, Joachim (1987): Das Grimmsche Wörterbuch. Untersuchungen zur lexikographischen Methodologie. Hrsgg. v. (s.o.). Stuttgart.
- Erben, Johannes (1953): Ein Blick in die Werkstatt des Deutschen Wörterbuchs von Jacob und Wilhelm Grimm. In: Wissenschaftliche Annalen 2, 233-236.
- Fleischer, Wolfgang (1985): Zur Geschichte der Grimm-Rezeption aus linguistischer Sicht. In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 38, 5, 489-499.
- Frisé, Adolf (1981): Robert Musil. Briefe. 1901-1942. Hrsgg. v. (s.o.). Bd.I. Reinbek.
- Götze, Alfred (1902): Redende Belege. In: Zeitschrift für Wortforschung 2, 277-283.

- Grimm, Jacob (1875): Deutsche Mythologie. 1. Bd., 4. Aufl. Berlin.
- Haß, Ulrike (1986): Leonhard Schwartzbachs "Synonyma". Tübingen (Lexicographica. Series Maior 11).
- Hermanns, Fritz (1988): Das lexikographische Beispiel. Ein Beitrag zu seiner Theorie. In: Das Wörterbuch. Artikel und Verweisstrukturen. Hrsgg. von Gisela Harras. Düsseldorf (Sprache der Gegenwart 74), 161-195.
- Hinderling, Robert (1988): Die unparteiische Zulassung aller Ausdrücke. Vom Bayerischen Wörterbuch Schmellers zum Deutschen Wörterbuch der Brüder Grimm. In: Johann Andreas Schmeller und der Beginn der Germanistik. Hrsgg. v. Ludwig M. Eichinger und Bernd Naumann. München, 43-56.
- Ising, Gerhard (1956): Die Erfassung der deutschen Sprache des ausgehenden 17. Jahrhunderts in den Wörterbüchern Matthias Kramers und Kaspar Stieler. Berlin.
- Jens, Walter (1984): Das Vorratshaus der Deutschen. Zur Geschichte und Bedeutung des Grimmschen Wörterbuchs. München.
- Kampmann-Carossa, E. (1981): Hans Carossa Briefe III (1937-1956). Hrsgg. v. (s.o.), o.O.
- Kirkness, Alan (1980): Geschichte des Deutschen Wörterbuchs 1838-1863. Stuttgart.
- Klafki, Wolfgang (1965): Aus der Wortfamilie "bilden - Bildung" der Wörterbücher von Adelung (1774, 1793), Campe (1807), Grimm (1860) und Trübner (1939, 1954). In: Beiträge zur Geschichte des Bildungsbegriffs. Hrsgg. v. Franz Rauhut und Ilse Schaarschmidt. Weinheim. (Kleine pädagogische Texte 33), 91-109.
- Maaler, Josua (1561): Die Teütsch Spraach. Nachdr. d. Ausg. Zürich. Hildesheim usw. 1971.
- Mann, Thomas (1960): Gesammelte Werke IX, Frankfurt.
- Mieder, Wolfgang (1986): "alle redensarten und sprüchwörter sind aus den quellen zu belegen". Sprichwörtliches im Deutschen Wörterbuch der Brüder Grimm. In: Muttersprache XCVI, 33-52.
- Mühlhausen, August (1888): Geschichte des Grimmschen Wörterbuchs. In: Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge. Hrsgg. v. Rudolf Virchow und Fr. v. Holtzendorff. N.F. III. Serie. Heft 49-72, Hamburg, 1-42.
- Neumann, Werner (1984): Zum geschichtlichen Hintergrund der ausgewählten Akademiereden Jacob Grimms. In: Jacob Grimm. Reden in der Akademie. Hrsgg. v. W. Neumann und H. Schmidt. Berlin, 7-36.
- Paul, Hermann (1894): Ueber die Aufgaben der wissenschaftlichen Lexikographie mit besonderer Rücksicht auf das deutsche Wörterbuch. In: Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen und der historischen Classe der k. b. Akademie der Wissenschaften. Heft 1. München, 53-91.
- Presch, Gunter (1981): Zur begründung einer historischen pragmalinguistik. In: Institutionen - Konflikte - Sprache. Hrsgg. V. Josef Klein und Gunter Presch. Tübingen, 206-238.
- Reichmann, Oskar (1986a): Einleitung In: Frühneuhochdeutsches Wörterbuch. Bd.1. Berlin usw., 1-164.

- Reichmann, Oskar (1986b): Historische Bedeutungswörterbücher als Instrumente der Kulturgeschichtsschreibung. In: Brüder-Grimm-Symposion zur Historischen Wortforschung. Hrsgg. v. R. Hildebrandt und U. Knoop. Berlin, New York, 242-263.
- Reichmann, Oskar (1988): Zur Funktion, zu einigen Typen und zur Auswahl von Belegbeispielen im historischen Bedeutungswörterbuch. In: Symposium on Lexicography III. Proceedings of the Third International Symposium on Lexicography May 14-16, 1986 at the University of Copenhagen. Hrsgg. v. K. Hyldgaard-Jensen und A. Zettersten. Tübingen, 413-444.
- Rilke, Rainer Maria (1934): Briefe an seinen Verleger 1906-1926. Hrsgg. v. Ruth Sieber-Rilke und Carl Sieber. 2. Bd. Leipzig.
- Rosenzweig, Franz (1984a): Unmittelbare Einwirkung der hebräischen Bibel auf Goethes Sprache. In: ders., Zweistromland. Kleinere Schriften zu Glauben und Denken. Hrsgg. v. Reinhold und Annemarie Mayer. Dordrecht usw. (Der Mensch und sein Werk III), 773-775.
- Rosenzweig, Franz (1984b): Sprachdenken. Arbeitspapiere zur Verdeutschung der Schrift. Hrsgg. v. Rachel Bat-Adam. Dordrecht usw. (Der Mensch und sein Werk IV).
- Sanders, Daniel (1854): Programm eines neuen Wörterbuches der deutschen Sprache. Leipzig.
- Sanders, Daniel (1889): Aus der Werkstatt eines Wörterbuchschreibers. Plaudereien. Berlin.
- Scherer, Wilhelm (1884): Geschichte der Deutschen Literatur. 2. Aufl. Berlin.
- Scheuerl, Hans (1969): Die exemplarische Lehre. Sinn und Grenzen eines didaktischen Prinzips. 3. A. Tübingen.
- Schmeller, Johann Andreas (1827): Bayerisches Wörterbuch. 1. Theil. Stuttgart.
- Schmidt, Hartmut (1986): Wörterbuchprobleme. Untersuchungen zu konzeptionellen Fragen der historischen Lexikographie. Tübingen.
- Sonderegger, Stefan (1984): Sprachgeschichtsforschung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: Sprachgeschichte. Ein Handbuch..., 300-330.
- Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung hrsgg. v. W. Besch, O. Reichmann, S. Sonderegger. 1. Halbbd. Berlin usw. 1984 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2.1)
- Steinbach, Christoph Ernst (1734): Vollständiges Deutsches Wörter-Buch. Nachdr. d. Ausg. Breslau. Mit e. Einf. v. Walther Schröter. Hildesheim usw. 1973.
- Strauß, Gerhard, Haß, Ulrike, Harras, Gisela (1989): Brisante Wörter von Agitation bis Zeitgeist. Ein Lexikon zum öffentlichen Sprachgebrauch. Berlin usw. (Schriften des Instituts für deutsche Sprache 2).
- Szondi, Peter (1962): Zur Erkenntnisproblematik in der Literaturwissenschaft. In: Neue Rundschau 83, 146-165.
- Tancke, Gunnar (1984): Die italienischen Wörterbücher von den Anfängen bis zum Erscheinen des "Vocabolario degli Accademici della Crusca" (1612), Tübingen.

- Wolf, Norbert Richard (1988): Schmellers Bayerisches Wörterbuch am Beginn der Germanistik. In: Johann Andreas Schmeller und der Beginn der Germanistik. Hrsgg. v. Ludwig M. Eichinger und Bernd Naumann. München, 35-42.
- Wunderlich, Hermann und von Bahder, Karl (1907): Zum Grimmschen Wörterbuch. In: Zeitschrift für deutsche Wortforschung 9, 77-86.
- Zöfgen, Ekkehard (1986): Kollokation - Kontextualisierung - (Beleg-)Satz. Anmerkungen zur Theorie und Praxis des lexikographischen Beispiels. In: Französische Sprachlehre und bon usage. Festschrift für Hans-Wilhelm Klein. Hrsgg. v. Albert Barrera-Vidal. München, 219-238.